ZB
ZEIT IM BILD

Tanzende Blumen am Pagodenberg

Über den Besuch im Institut für Nationale Minderheiten in Lantschau berichten wir auf Seite 20

4. Januarheft 1961

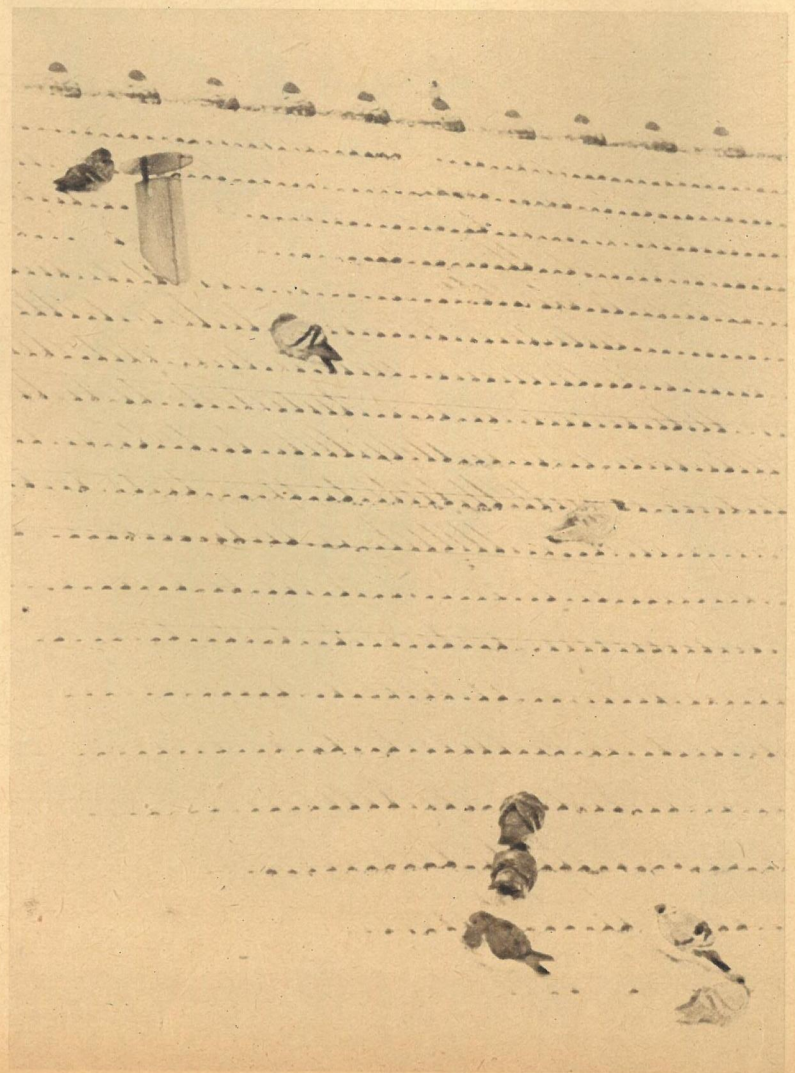
4

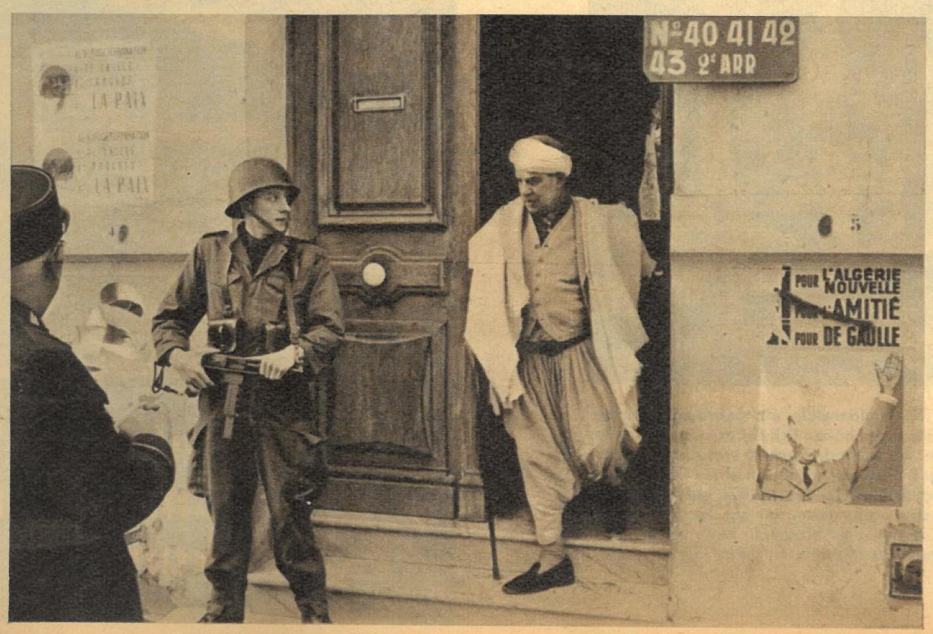
Foto Friedemann

fotogen

Der Winter nimmt dem Schwarzweißfotografen die wichtigste Arbeit ab: Er braucht nicht umzudenken in Grauwerte; die Natur sieht aus wie eine extraharte Vergrößerung! Als Fotografiker wurde der Winter erst vor einigen Jahren zur Modemasche. Jetzt fotografiert fast jeder Baumstümpfe im Schnee, schwarze Tauben auf weißen Dächern, einsame Menschen in weißer Unendlichkeit, Autospuren an Kreuzungen usw. Diese Kontrastmanie ist ähnlich einseitig wie die der Tannenbäumchen im Gegenlicht und der Gräser am glitzernden See. Zum Winter gehören die zarten Stimmungen, wenn der Nebel Konturen verschwimmen läßt und Tiefe gibt. Zum Winter gehört auch die kalte Unfreundlichkeit des Schneetreibens. Im Winter fehlt leider noch ein dringend notwendiges Kamerazusatzgerät. Da sich die winzigen Auslöser mit Handschuhen so schlecht bedienen lassen, fotografieren ihn bisher nur die ganz großen Fotoenthusiasten! Angesichts der fotogenen Bilder auf dieser Seite ist das nur zu bedauern.

Fotos: Jarai, Budik, Sirucek, Blutke (2)





König Pyrrhus von Epiros fiel fast in Ohnmacht, als ihm sein eisengerüsteter Feldherr meldete, daß er das nächste Mal sicher mit seinem Rappen allein zum Hofe zurückkehren werde, trüge er noch einmal einen solchen verlustreichen Sieg davon. Das war in den Jahren 280 und 279 vor unserer Zeitrechnung. Anfang 1961 erfocht Frankreichs einst populärer General de Gaulle einen ebensolchen Sieg, einen

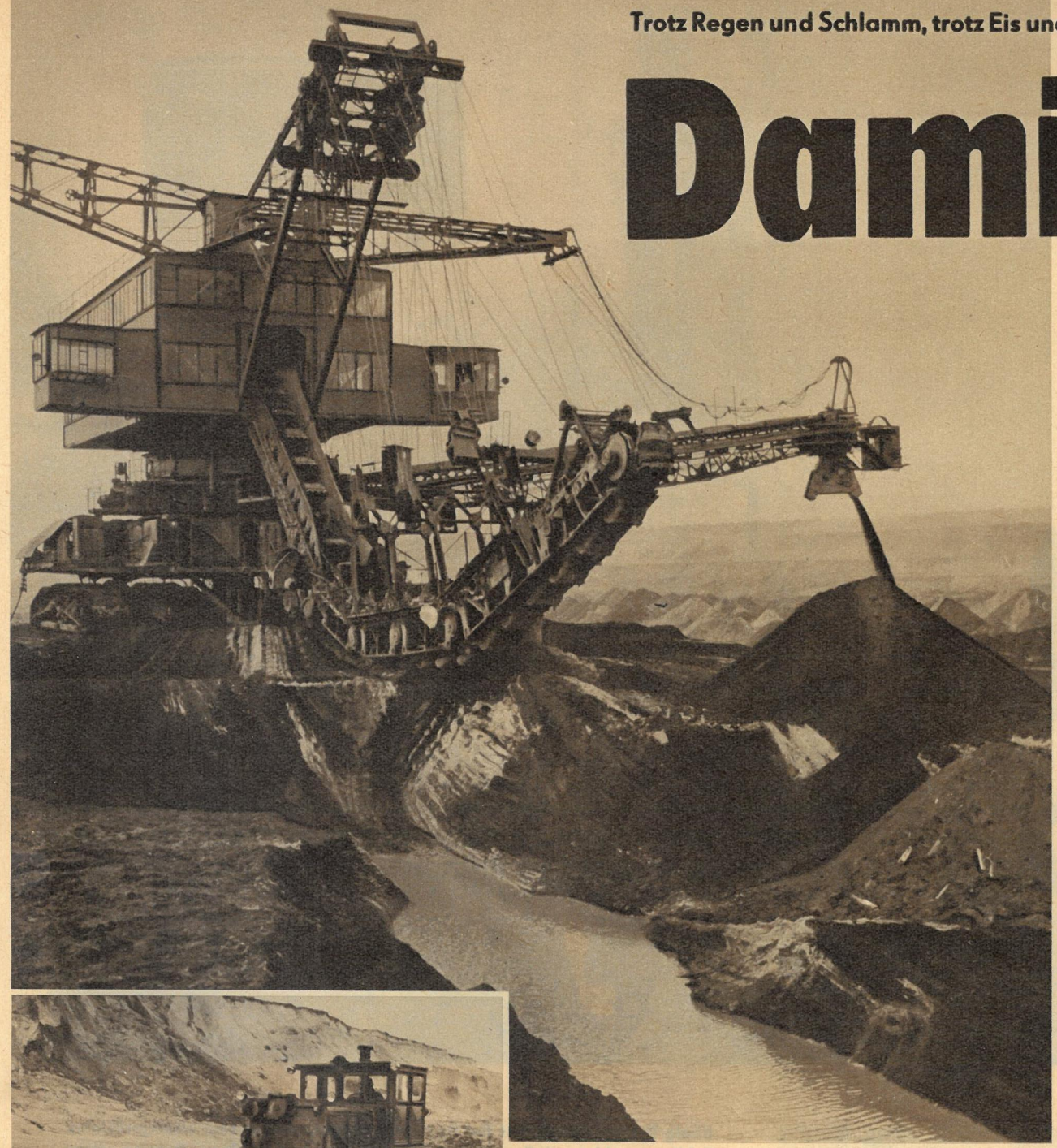
Pyrrhussieg im Referendum

Erinnerungen wurden wach, Erinnerungen an das blutige Wahljahr 1958. MP-behängte französische Soldaten klapperten mit Lkws algerische Dörfer ab und brachten mit Waffengewalt die Muselmanen über dreißig bis vierzig Kilometer direkt bis an die Wahlurne, wo sie bis zur Abgabe ihrer Stimme entwürdigenden Schikanen ausgesetzt waren. Das Riesenaufgebot an bewaffneten Kräften zeugte von der hektischen Angst, die den Kolonialherren im Nacken saß. Auch diesmal lagen, wie 1958, die Finger am Abzug der Maschinenpistolen. Über einhundertmal zogen sie — nach Angaben der Provisorischen Regierung — durch, über einhundert algerische Patrioten bezahlten mit ihrem Blute. Das ist das traurige Ergebnis von de Gaulles Referendum, der sogenannten Volksabstimmung. Nicht weniger als drei Milliarden Franc verschlang die Propagandaflut für das erwünschte „Oui". Die politischen Zinsen aber zahlten sich in Algerien nicht aus. Über 60 Prozent ließen de Gaulles Plan zur Fortführung der Kolonialpolitik durchfallen, da halfen weder Einschüchterungen noch Terror, noch der einer Treibjagd ähnliche Wahlschleppdienst (Mitte links). Nur gleichberechtigte Verhandlungen mit der Provisorischen Algerischen Regierung unter Ferhat Abbas werden zu Garantien für einen Waffenstillstand und für die Selbstbestimmung führen können.

Fotos Dalmas

Trotz Regen und Schlamm, trotz Eis und Schnee arbeiten die Bitterfelder Kumpel des

Damit sich



Grauverhangen ist der Himmel, und ein scharfer Wind klatscht uns Regenböen ins Gesicht. Schlammig schwer wiegen die Gummistiefel, die Finger werden klamm. So stapfen wir durch den Tagebau zu den Braunkohlenkumpeln, die hier eine erbitterte Schlacht schlagen. Es sind Menschen wie wir, die abends ins Kino gehen oder ein Buch lesen. Aber hier unten in der Grube verwandeln sie sich in zähe, energiegeladene Kämpfer, die dafür sorgen, daß die Turbinenschaufeln der Großkraftwerke rotieren, daß die Stahlwerker ihr Eisen kochen können. Wir verdanken ihren zuverlässigen Händen eine wichtige Rohstoffquelle für die Chemieindustrie, wir verdanken ihnen unsere hellerleuchteten Großstadtstraßen. Die an sich schon schwere Arbeit der Kumpel kompliziert sich noch durch eine Reihe von Schwierigkeiten. So ist zum Beispiel das Kohlenflöz nicht durchgehend, sondern von taubem Gestein unterbrochen. Deshalb muß der Bagger zwischen dem Beladen der Kohlenzüge Abraum fahren (Bild oben), den er zu diesen kleinen Pyramiden häuft. Erst dann hat er wieder den Anschluß an das Flöz, und die Förderung läuft weiter.

Reportage: W. Winkler (Text), E. Buschmann (Bild)

„Ohne die Hilfe der Kollegen, die meist als Gleisverleger bei uns beschäftigt sind, wären wir liegengeblieben", bestätigte uns der Grubenbetriebsleiter Erich Gertig, den wir in einem Gespräch mit Tiefbauarbeitern aus Wittenberg trafen. Der Gleisunterhaltungsbetrieb ist entscheidend, da er den Abraum- und Kohletransport gewährleistet. Ständig müssen die Schienen den sich ins Gebirge fressenden Baggern hinterhergebracht werden, damit sie ihren Inhalt in die Elektrozüge kippen können.

Doppelte Abraumbewegung ist für Muldenstein ein gebräuchlicher Begriff: Die Kohle verbirgt sich unter einer hohen Schicht aus Ton und Lehm sowie etwas Kies — dem Abraum. Da Tonboden jedoch wasserundurchlässig ist, verwandelt jeder Regenguß Teile der Grube in einen Schlammsee (Bild oben links). Selbstverständlich können so keine Gleise gelegt werden, und man ist gezwungen, die Strecke zu bekiesen, um sie trockenzulegen. Es wird also Abraumsand aufgeschüttet, um Abraum zu fahren. Amsdorfer Kumpel helfen hier ihren Kollegen aus Muldenstein beim Gleisverlegen.

Die Republik dankt ihren Kohlenkumpeln

Braunkohlenwerkes Einheit. Kälte und Sturm mißachtend, entreißen sie Tag und Nacht den wertvollen Bodenschatz dem Schoß unserer Erde

alle Räder drehen

Diese halb abgesoffene Grube ist der Tagebau Muldenstein, das Sorgenkind des BKW Einheit. Ton und Lehm verwehren dem Wasser den Ablauf. Geologische Schwierigkeiten brachten die Produktion in Gefahr. Darauf eilten dem Braunkohlenwerk 500 Kollegen, Bergleute, Chemiearbeiter und Wirtschaftsfunktionäre, in sozialistischer Gemeinschaftsarbeit zu Hilfe. Das Ergebnis in Muldenstein: 20 000 Tonnen Kohle je Tag und eine Abraumleistung von 100 000 Kubikmetern.

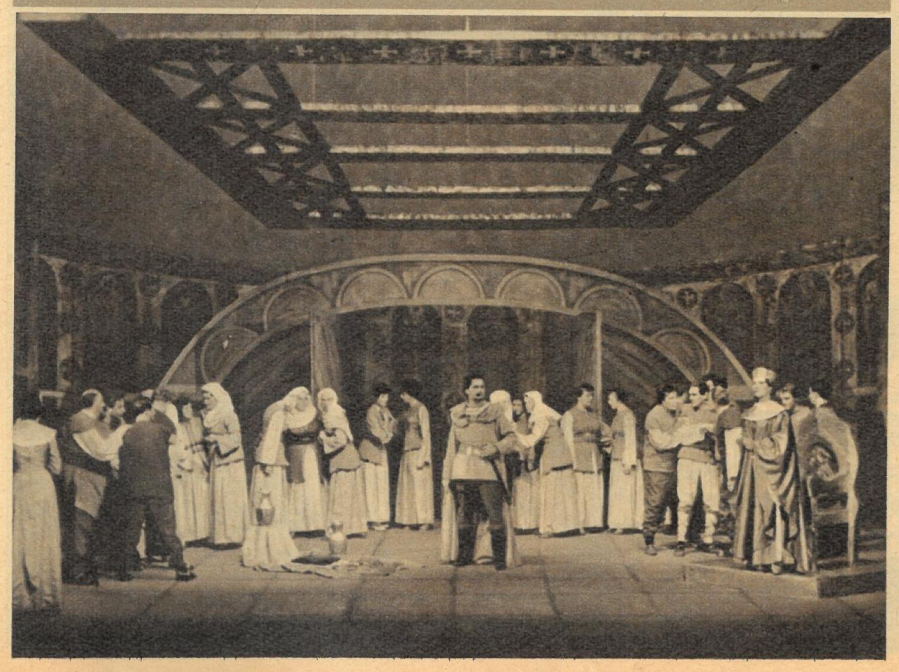
An der Kottbusser Premiere seiner Oper nahm auch der Komponist Marin Goleminoff (Mitte) teil. Mit Intendant Maiwald (rechts) und Regisseur Beese freut er sich des Erfolges.

IWAILO

Eine bulgarische Oper erlebte ihre deutsche Premiere

Was der Durchschnittsbürger von Bulgarien weiß, ist meistens nicht allzuviel: daß es dort warm ist, daß es guten Wein gibt, und in den letzten Jahren hat sich auch herumgesprochen, daß es am Strande von Warna wunderschön ist. Wenn von bulgarischer Kunst die Rede ist, dann denken die meisten an buntbestickte Trachten und an Holzschnitzereien. Das ist ganz natürlich, denn die bulgarische Volkskunst ist uralt und hochberühmt und trotzte allen Unterdrückungsversuchen byzantinischer Kaiser und türkischer Paschas. Die bulgarische Kunstmusik aber ist kaum siebzig Jahre alt. Eines ihrer schönsten Werke lernten wir jetzt durch das Stadttheater Kottbus kennen.

Vor siebenhundert Jahren (in diese Zeit führt uns die Oper) herrschten über Bulgarien Bojaren, die sich untereinander um das Land rauften. Durch die innere Zerrissenheit ermutigt, drangen Tatarenhorden weit nach Bulgarien vor, und auch Byzanz versuchte, sich Vorteile zu erlisten. Dazwischen stand die arme Bevölkerung wie zwischen Mahlsteinen, bis sie sich 1277 durch einen Aufstand zu retten versuchte. An ihrer Spitze stand der Hirt Iwailo, der durch seine kluge Leitung das Bauernheer zum Siege führte. Nach der Eroberung der Hauptstadt Tirnovo hoben die Bauern ihren Iwailo auf den Zarenthron als Herrscher über ein (vorübergehend) freies Bulgarien. Bild oben: Der schwedische Bariton Helge Brönmar als Iwailo, Eva Knuth als seine Frau Kremena. *Fotos Otte*

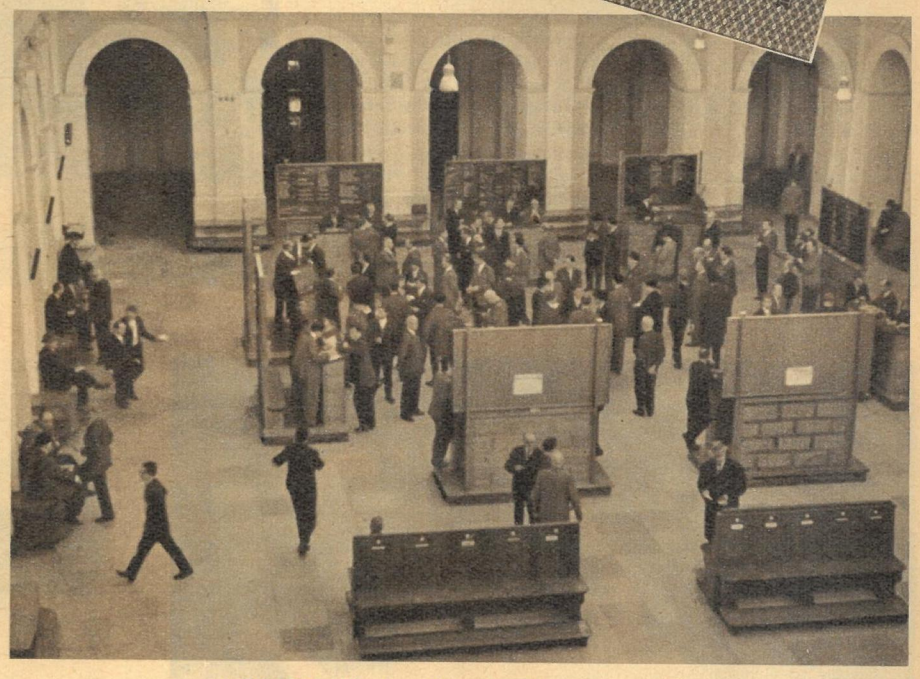


Der zweite Schwindel um das Volkswagenwerk hat begonnen. Was die Nazis vor fünfundzwanzig Jahren mit dem VW-Sparen schändlich praktizierten, wird in Bundesdeutschland von 1961 neu aufgelegt. Seit einigen Tagen kann der kleine Mann Volkswagenwerk-Aktionär werden, Miteigentümer am größten Autowerk Europas! Oberflächlich betrachtet mag das manchem als eine durchaus großzügige Geste der Regierung erscheinen. Warum aber verkauft der Staat dieses profitable Unternehmen? Reicht der erzielte Gewinn nicht aus, oder ist an der Werbeformel „Eigentum für jeden" doch etwas Wahres? Die Antwort ist eindeutig: Der Westzonenstaat braucht Geld für Atomkanonen, für Starfighter und U-Boote, sehr viel Geld sogar. Der Haushaltplan aber ist überfordert, die Steuerschraube schon auf das äußerste angezogen. Woher also das Geld nehmen? Hitler und Eisenhower standen bei der Idee der Volksaktie Pate. Von ersterem lernte man, diese Anleihe mit einem sehr zugkräftigen Unternehmen zu tarnen, und der Amerikaner steuerte spezielle Erfahrungen in Sachen „Volkskapitalismus" bei. Die Ausgabe dieser Volksaktien bringt in zwölf Monaten 1,28 Milliarden D-Mark. Kein Pfennig davon ist zur Stützung des Wolfsburger Unternehmens nötig; das Werk arbeitet seit Jahren mit einem sicheren Stammkapital. So bestätigen frühere Vermutungen als Tatsache: Die Volkswagenaktien sind eine Rüstungsanleihe. Und noch ein anderes Ziel soll diese Aktion erreichen: Der Arbeiteraktionär soll statt der politischen und wirtschaftlichen Lage die Börsenkurse studieren. Ein Kleinaktionär, so überlegt man, wird sich kaum einem Streik anschließen, denn das Aktienbarometer wird ihn um sein Geld bangen lassen. Was bringt nun der Wertpapierkauf dem Kleinaktionär? Dividende. Stimmt, aber seine auf den Nennwert von 100 D-Mark laufende Aktie, für die er 350 D-Mark bezahlen muß, bringt ihm jährlich weniger ein als die Zinsen jeder Sparkasse. Es ist also offenbar das künstlich gezüchtete Verlangen, Besitz zu erwerben, das zum Aktienkauf verleitet. Den Gewinn hat der militaristische westdeutsche Staat, das Nachsehen der „Volksaktionär!"

Der Bundestag beschloß, das Volkswagenwerk zu verkaufen. Es ist genau wie 1933: Der Führer braucht

Moneten für Raketen

„Ich möchte, daß nicht nur eine Idee sichtbar, sondern eine politische Aktion der Regierung ausgelöst wird, weil ich glaube . . ."

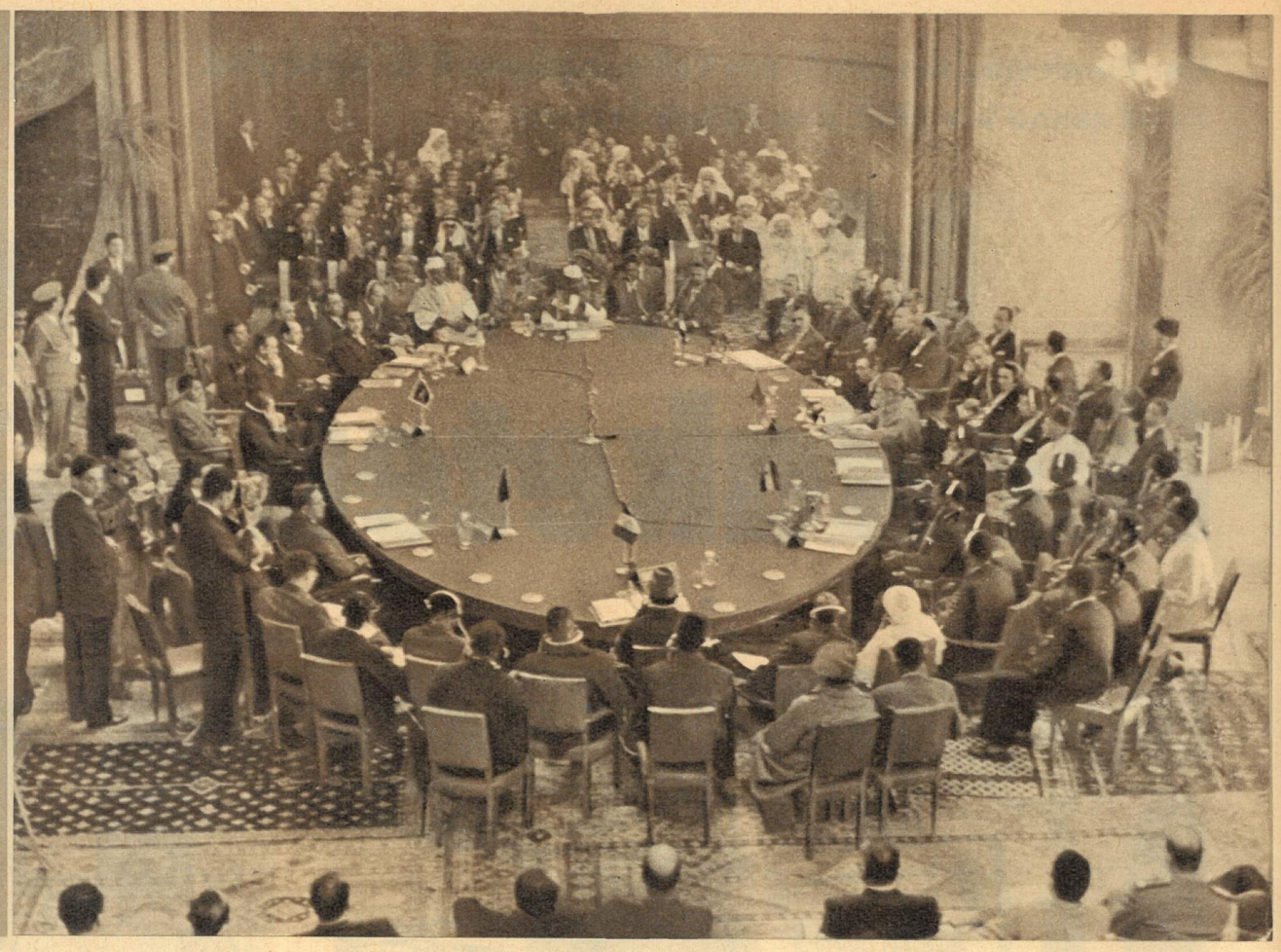


„. . . daß künftig die Auseinandersetzungen zwischen den Sozialpartnern andersgeartet sein werden."
(Kommentiert durch Bundeswehrwirtschaftsminister Erhard.)

Nissenhütten nicht nur in Hamburg — und Erhard meint: „Die Regierung kann mit reinem Herzen vor den Arbeiter mit einer solchen Idee hintreten." In diesen Buden wird man die Briefe der Banken, die für die Aktie werben, verbrennen. Und neue Wohnungen werden nur die Jüngeren bekommen — bei Herrn Strauß.

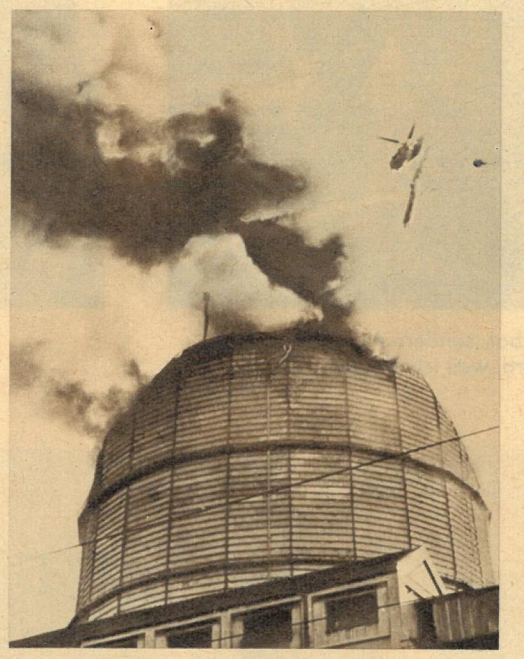
Gastgeber: König Mohammed V.

Mit der Annahme der „Charta von Casablanca" und weiteren Resolutionen fand das Gipfeltreffen führender Staatsmänner des sich befreienden afrikanischen Kontinents sein Ende. Dr. Kwame Nkrumah (Ghana), Gamal Abdel Nasser (VAR) zusammen mit Ferhat Abbas (Provisorische Algerische Regierung) im Bild oben, sowie Mohammed V. (Marokko), Sékou Touré (Guinea) und Modibo Keita (Mali) setzten ihre Unterschrift unter dieses bedeutende Dokument, das unter anderem die Schaffung einer Beratenden afrikanischen Versammlung, die Bildung von politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Ausschüssen sowie die Errichtung eines einheitlichen Oberkommandos und die Gründung eines Verbindungsbüros zur Herstellung einer wirklichen Zusammenarbeit vorsieht. Sie bekannten sich ferner zu den Beschlüssen von Accra und Addis Abeba und zur Deklaration von Bandung.



ČSSR: Weltmeisterschaft in Sicht

Jana Mrázková-Dočekalová heißt die große Hoffnung der vielen Anhänger des Eiskunstlaufes in der benachbarten ČSSR für die vom 22. bis 25. Februar in Prag stattfindenden Weltmeisterschaften. Tag für Tag verbringt sie jetzt auf der spiegelblanken, glitzernden Eisfläche, und nur wenig Zeit kann Jana begreiflicherweise ihrem Ehegatten, dem bekannten Motorradrennfahrer František Mrázek, widmen, der — wie uns verraten wurde — dafür auch größtes Verständnis hat.



ČSSR: Großfeuer in Prag

Auf ungeklärte Weise fing ein Gasometer der Prager Gaswerke Feuer. Polizei, Feuerwehr und andere Einheiten des Katastrophendienstes vollbrachten wahre Heldentaten, um eine Explosion zu verhindern. Hubschrauber, die Säcke mit Beton über dem Brandherd abwarfen, brachten schließlich die Flammen zum Ersticken.

Tokio: Faschisten etablieren sich

Im Zentrum der japanischen Hauptstadt, wo die Mieten kaum erschwingbar sind, ließ sich die faschistische Jugendorganisation „Antikommunistische Liga" nieder, an deren Büro jetzt provokatorisch diese Hakenkreuzfahne prangt, die vom Mörder des Führers der sozialistischen Partei, Asanuma, stammt, der diesem faschistischen Bund angehört.

Kuba: Für alle Fälle gerüstet

Trotz energischem weltweitem Protest und der Abkehr vieler südamerikanischer Regierungen von der kriegslüsternen USA-Politik setzen die Vereinigten Staaten von Nordamerika ihr verbrecherisches Ränkespiel gegen die Inselrepublik Kuba fort. Provokatorische Schiffsmanöver und die Ausbildung von Söldnereinheiten in USA-hörigen Staaten führten zu einer äußerst bedrohlichen Situation im karibischen Raum. Doch das kubanische Volk, das die siegreiche Revolution zielbewußt fortführt, ist zur Verteidigung seiner Heimat entschlossen. Die strategischen Punkte wurden besetzt. *Fotos: Zentralbild (3), Dalmas (2), ČTK*

ZEIT IM BILD

Gewaltige Detonationen zerrissen die Luft. Im Tal von Assuan hatte eine friedliche Schlacht begonnen. Das war vor einem Jahr. Heute weiß jeder: Der Mensch wird Sieger! Es gibt in Zukunft nur noch

Fette Jahre am Nil

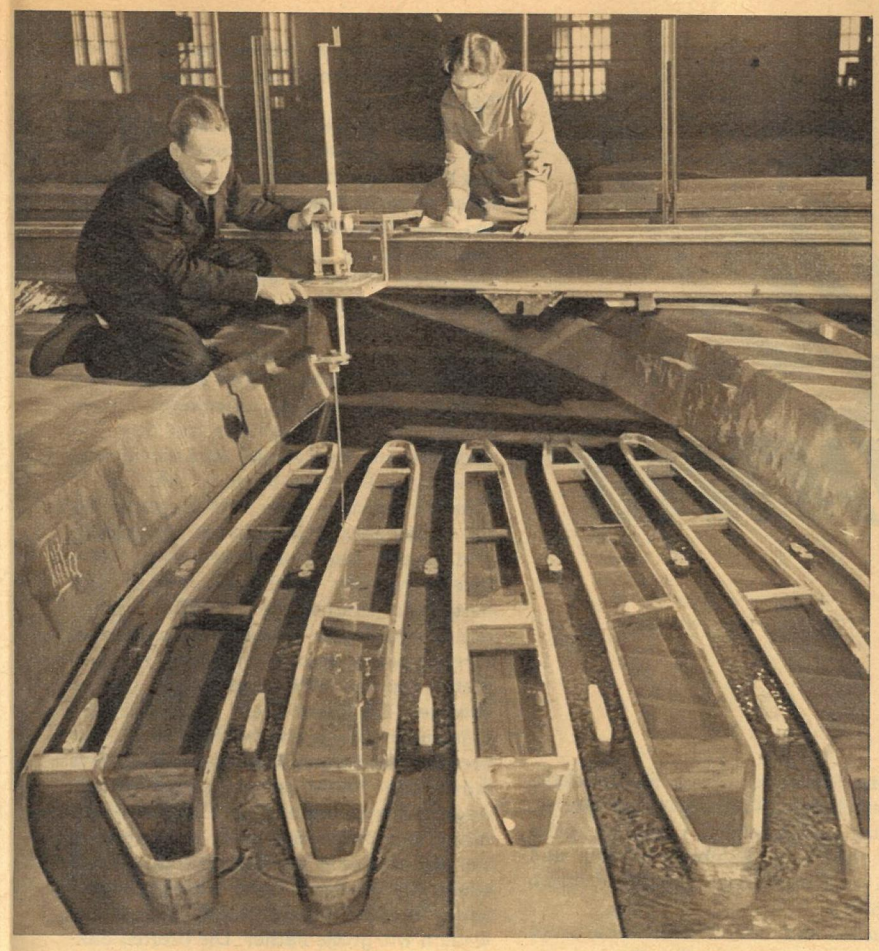
150 000 Tonnen Gestein zerbarsten unter dem Druck von acht Tonnen Dynamit. Der Startschuß zu einem der größten Bauvorhaben der Welt, dem Staudamm von Assuan, war gefallen. Der sowjetische Kraftwerksminister Nowikow (stehend) und VAR-Präsident Nasser waren zugegen. Das war gestern. Doch was ist heute, was morgen? „Zeit im Bild" gibt darauf Antwort.

HEUTE

In der Morgendämmerung des Sozialismus träumten die Sowjetmenschen von gewaltigen Wasserstauwerken, und heute können sie diese dank Lenins Plänen nicht nur selbst bauen, sondern auch anderen Völkern dabei helfen. Die Vereinigte Arabische Republik ist das beste Beispiel dafür. Hier entsteht mit Unterstützung der UdSSR eines der größten Stauwerke der Welt, dessen gewaltige Mauer siebzehnmal mehr Gestein als die Cheopspyramide verschlingt. Ein alter Wunschtraum von 24 Millionen Ägyptern wird binnen zehn Jahren in Erfüllung gegangen sein: Die Wüste wird vom Wasser des Nils trinken und Früchte tragen. Schon arbeiten 3000 Ägypter mit sowjetischen Maschinen am „Riesen von Assuan".

◁ Er hält die Fäden in der Hand: Bauleiter Professor Iwan Wassiliwitsch Komzin. Ihm zur Seite steht ein Stab erfahrener sowjetischer Fachleute. Unter ihrer Leitung geht der Bau des Assuan-Staudammes und eines 1200 Meter langen und 60 Meter breiten Umgehungskanals am Ostufer des Nils rasch voran. Die UdSSR hilft aber nicht nur mit einer 1,3-Milliarden-Rubel-Anleihe, mit Technikern, Ingenieuren und Ausrüstungen (unten: Ankunft einer neuen Sendung) eines der größten Bauprojekte der Welt zu verwirklichen. Gutdurchdachte Pläne und Baumethoden sollen auch die Baukosten der ersten beiden Aufbauphasen um insgesamt vierzehn Millionen Pfund vermindern. Diese uneigennützige Hilfe aus der Sowjetunion weiß man in dem Land am Nil wohl zu schätzen.

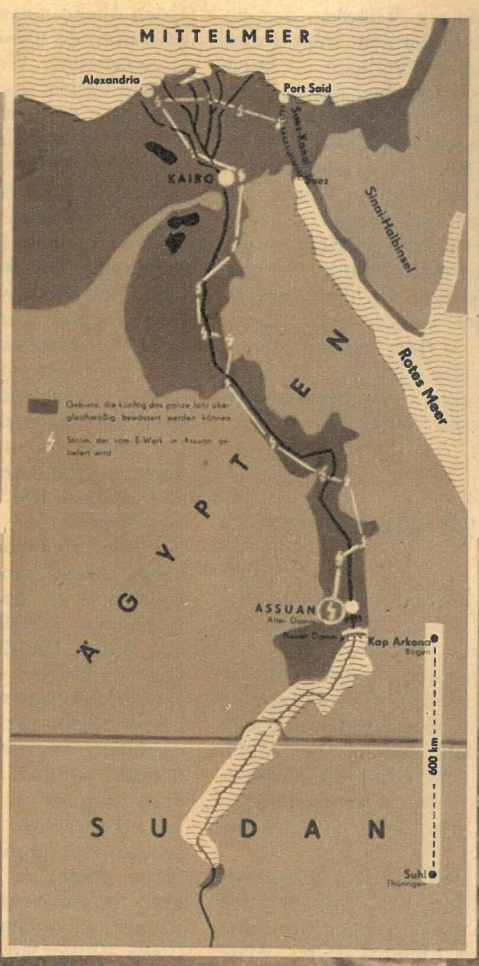
Fotos: Zentralbild (2), TASS, „ZB", Sowinform
Texte Bernhard Liebscher

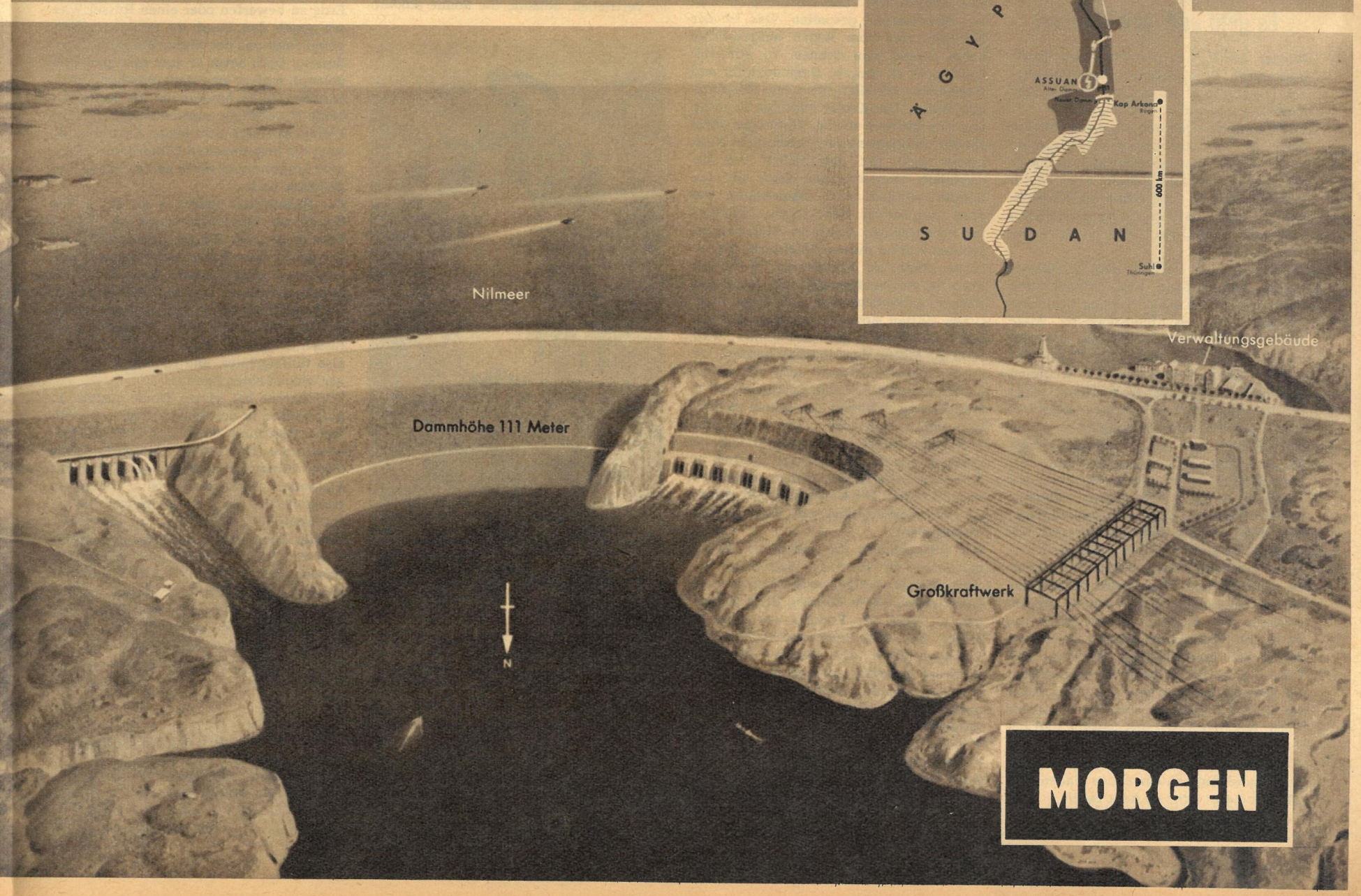


Ihre Namen haben auf der Großbaustelle Assuan schon einen guten Klang: Held der sozialistischen Arbeit I. Jeliseew, Baggerführer G. Duzik und Ingenieur A. Boldirjew (von links nach rechts). Sie gehören zu den 65 sowjetischen Fachleuten, die gemeinsam mit ihren arabischen Kollegen neue helle Wohnblocks in Assuan bewohnen. Überhaupt änderte dieses kleine Provinzstädtchen grundlegend sein Gesicht: Es erhielt eine neue Eisenbahnlinie, einen Flugplatz, neue Wohnviertel, und das moderne Krankenhaus, in dem die Frau des sowjetischen Bauleiters Komzin als Ärztin tätig sein wird, geht seiner Vollendung entgegen.

Um den größten Nutzeffekt geht es auch hier: Ingenieur Beljajew und Laborantin Kotschetkowa bei Strömungsversuchen. VAR-Minister Arafa sagte, über seine Erfahrungen mit Sowjetmenschen befragt: „Ich fühle es erneut als meine Pflicht, zu erklären, daß die sowjetischen Experten in perfekter Harmonie mit ihren arabischen Kollegen arbeiten, in einer herzlichen Atmosphäre von Freundschaft und gegenseitigem Verstehen."

Die Zukunft von heute ist morgen schon Wirklichkeit. „Morgen", das ist das Jahr 1968, die Fertigstellung des Riesendammes am Nil, des „Sadd el 'Aali", wie ihn die Araber nennen. Gewaltig sind seine Ausmaße: 3,5 Kilometer lang und 111 Meter hoch ruht er auf einer Betonbasis von einem Kilometer Breite. An ihrer Krone mißt die Mauer 50 Meter Dicke. Hinter ihr werden sich 165 Milliarden Kubikmeter Wasser in einem See von 600 Kilometer Länge stauen. Maximal wird der Wasserstand 90 Meter betragen. Das genügt, um künftig, auch in wasserarmen Zeiten, eine Million Hektar Wüstenlandes zu bewässern, das dann nicht nur eine, sondern zwei, vielleicht auch drei Ernten im Jahr bringen wird. Jahrtausendealte Träume der Fellachen werden Wirklichkeit, und die ägyptische Region der Vereinigten Arabischen Republik wird tatsächlich ein Geschenk des Nils werden, den sowjetische und arabische Menschen bändigten. Denn nicht nur große Teile dürstender Wüste werden fruchtbar, der Nil wird auch Energie spenden. Zehn Milliarden Kilowattstunden sollen es jährlich sein, die in sechs 400 000-Volt-Überlandleitungen das „weiße Gold" 1000 Kilometer weit bis Kairo senden werden. Alles in allem wird das Nationaleinkommen der Vereinigten Arabischen Republik jährlich um 256 Millionen ägyptische Pfund wachsen. USA-Senator Church nennt den Assuan-Damm „ein großes Symbol für die um ein besseres Leben ringenden afrikanischen Völker". Allein diese Tatsache — und dazu noch die freundschaftliche Zusammenarbeit mit der Sowjetunion — ist den vom Assuan-Staudammprojekt infolge unerhörter Forderungen ausgebooteten Neokolonialisten ein Dorn im Auge. Sie ließen und lassen nichts unversucht, um die guten Beziehungen zwischen sowjetischen und arabischen Arbeitern und Technikern zu erschüttern. Doch diese Pläne wurden durch die großzügige Politik der Regierung der Vereinigten Arabischen Republik durchkreuzt, zum Nutzen des Landes, wie sich erwiesen hat und weiter erweisen wird.





MORGEN

Ursula Ullrich und Dr. Wolfgang Ullrich

Im Dschungel der Panzernashörner

Vorabdruck aus dem Neumann-Verlag, Radebeul bei Dresden

7. Fortsetzung

Begegnung im Galeriewald

Wieder besuchen unsere Autoren eine Ansiedlung des scheuen Bergvolkes der Mikir. Während Wolfgang Ullrich mit einem alten Bewohner der Siedlung eine Zigarette raucht, gewinnt Frau Ullrich auch hier über die Herzen der Kinder die Mikirmütter. Kinder sind in Indien das höchste Glück, und eine unfruchtbare Frau wird als großes Unglück empfunden. Im Kali-Tempel in Kalkutta steht ein halbverdorrter Baum, der als „Baum der Fruchtbarkeit" verehrt wird. Ist eine Frau unfruchtbar, dann geht sie zum Ganges, um in den heiligen Fluten ein Bad zu nehmen.

Am Ufer sucht sie ein Steinchen, das sie zum „Baum der Fruchtbarkeit" trägt, um es in seinen Zweigen zu befestigen. Sie kniet nieder, um im Gebet reichen Kindersegen herbeizuwünschen. Wird sie nicht schwanger, so glaubt sie, daß ihr Gebet nicht erhört wurde, und geht wieder zum Ganges, um zu baden, einen Stein zu opfern und vor dem Baum der Fruchtbarkeit zu beten. Hat die Frau das Glück, ein Kind zu gebären, so trägt sie den Säugling, wenn er ein Jahr alt geworden ist, zum Tempel, legt ihn unter den wundertätigen Baum, reißt dem Kind ein Haar aus und bindet es neben den vielen Steinchen an einen Zweig der Euphorbie. Viele Steine hingen am Baum und wenig Haare.

Es geht auch ohne Schnee

Wieder öffnet sich die Tür. Zwei grobgezimmerte Stühle werden herausgeschoben. Der Alte stellt sie mit einladender Geste vor uns auf.

Zur Ansiedlung gehören ein großes Wohnhaus, ein Schauer, in dem Arbeitsgeräte untergebracht sind, zwei Hütten, in denen die fünfzehnköpfige Familie ihre Mahlzeiten einnimmt, eine Hütte, in der Webstühle aufgestellt sind, ein Rinderstall, ein Ziegenstall und Unterkünfte für Schweine und Hühner.

In dem kleinen Hof vor dem Wohnhaus liegen Bambusspäne zum Körbeflechten ausgebreitet. Die Mikir fertigen sich ihren Hausrat selbst an. Ungesponnene, nasse Baumwolle bleicht, auf Stäbchen gespießt, in der Sonne. Zwei große Webstühle lehnen am Zaun. Die Frauen, die an ihnen arbeiteten, halten sich noch immer scheu im Hause verborgen. Der Alte würdigt unsere Kameras und Teleobjektive kaum eines Blickes. Nur der wandernde Zeiger des Belichtungsmessers fesselt seine Aufmerksamkeit. Wir versuchen, ihm die Funktion dieses fotografischen Hilfsmittels zu erklären. Er hört gespannt zu, nickt bedächtig mit dem Kopf und benimmt sich ganz so, als hätte er alles verstanden.

In der Speisehütte, die an einer Seite offen ist, glimmt Feuer. Der Boden besteht aus gelben Bambuslatten. Bastmatten werden während der Mahlzeit als Teppiche benutzt. Im Halbdunkel einer fensterlosen Hütte sitzt eine Frau am Webstuhl und führt das Schiffchen durch die Spannfäden. Sie arbeitet langsam und sorgfältig, denn sie webt komplizierte Ornamente in das Tuch. Wir betrachten das Gewebe und bewundern ihr Geschick. Sie schaut nicht auf. Unbeirrt sitzt sie über ihre Handarbeit gebeugt und fügt Faden neben Faden. Ihr Mund bewegt sich; sie kaut Betel.

Der Ziegenstall ist ein Pfahlbau. Er ruht auf etwa vier Meter hohen Bambusrohren. Jeden Abend müssen die Ziegen über eine schwankende Bambusleiter zu ihrer Hütte hinaufklettern. Wenn alle Tiere im Stall verschwunden sind, wird er verschlossen und die Leiter entfernt. So schützen die Mikir ihre Haustiere vor nächtlichen Besuchen des Tigers und des Leoparden.

Hühner und Schweine bewohnen niedrige Hütten zu ebener Erde. Die Rinder übernachten in einem luftigen Stall neben dem Wohnhaus. Ein kleiner Hund folgt uns neugierig. Wenn wir stehenbleiben, um zu fotografieren, schnuppert er heimlich an unseren Hosenbeinen. Sobald wir uns jedoch nach ihm umsehen, sinkt sein Mut, das Fell sträubt sich, und er kläfft uns mit heiserer Stimme an.

Die Kinder haben uns über ihrem ausgelassenen Spiel vergessen. Sie rodeln – ohne Schnee. Der Vater hat ihnen ein dikkes Bambusrohr gespalten. Das ist der Schlitten. Der vom Regen aufgeweichte Lehm ersetzt den Schnee. In schneller Fahrt geht es bergab. Hemdenzipfel und Hosenbeine schleifen über den schlammigen Boden. Die Kinder beachten es nicht, und den Müttern ist das Vergnügen ihrer Kinder wichtiger als ihre Sauberkeit. Nicht immer geht die „Schußfahrt" der begeisterten Sportler ohne Sturz ab. Die Kleider werden noch schmutziger, das Spiel noch wilder, denn so ein Zwischenfall erheitert und feuert an. Mädchen beteiligen sich an diesem Spiel nicht. Sie erfüllen schon als Kinder die Pflicht der Frau. In ein handgewebtes Tuch auf den Rücken gebunden oder auf ihren kindlichen Hüften sitzend, tragen sie die jüngeren Geschwister mit sich umher, während die Mutter den Haushalt besorgt. Oft ist das „Kindermädchen" nicht viel größer als das von ihm betreute Geschwisterchen. Stundenlang schleppt es seinen Schützling umher und wird nicht müde, ihm kleine Zärtlichkeiten zu erweisen, ihm mit Daumen und Zeigefinger das Näschen zu putzen und ihn in den Armen zu wiegen, wenn er weint. Die Kindheit des Mädchens ist eine Vorbereitung auf die Ehe und Mutterschaft.

Wir fotografieren die rodelnden Kinder und lassen sie durch den Sucher der Kamera schauen. Ich bezweifle, daß sie überhaupt etwas sehen können, denn sie wagen es nicht, die Kamera ans Auge zu ziehen. Die nahe Bekanntschaft mit dem Fotoapparat hat nicht, wie wir hofften, ihr Interesse geweckt, sondern hat sie mißtrauisch gemacht. Doch mir kommt ein guter Einfall. Ich setze mich auf einen „Schlitten" und rutsche mit Schwung den Abhang hinunter. Als ich am Fuße des kleinen Hügels das wacklige Gefährt verlasse und wieder bergan steige, stehen alle Kinder mit offenen Mündern am Hang. Dann schreien sie ihre Begeisterung heraus. Daß ich Spaß an ihrem Spiel habe und ohne Sturz den Hang hinabrodelte, imponiert ihnen. Wir haben ihre Herzen durch das Spiel erobert. Vergnügt springen sie auf ihre Bambusbrettchen und widmen sich mit doppeltem Eifer ihrem Rodelsport.

Wir rauchen mit dem Familienoberhaupt noch eine Zigarette, verteilen Bonbons an die Kinder und verabschieden uns von den gastfreundlichen Menschen. Noch lange Zeit stehen die Mikir vor ihren Hütten und schauen uns nach. Auch die jungen Frauen, die sich vor uns verborgen hatten, sind aus ihren Schlupfwinkeln hervorgekommen.

Dickhäuter auf Abwegen

Am späten Nachmittag erreichen wir wieder Kohora. Müde, vom Schweiß durchnäßt, schmutzig und hungrig erklimmen wir den steilen Weg zum Bungalow.

Ein kühles Bad erfrischt uns. Wir schlüpfen in saubere Hemden und schlürfen mit Behagen den goldbraunen heißen Tee. Wir fühlen uns wie neugeboren. Die Müdigkeit ist vertrieben. Solange die Sonne scheint,

Den Blick durchs Fernglas ließ der Mikirjunge sich nicht entgehen.

können uns die gastlichen Räume des Rasthauses nicht halten. Wolfgang hat die belichteten Filme registriert und in Plastikbeuteln verstaut. Neue Filmkapseln füllen unsere Hosentaschen. Wir hängen die Kameras über die Schultern und unternehmen einen Streifzug durch den Galeriewald des Flusses. Eine angenehme Kühle empfängt uns. Die breiten Blätterdächer der Baumriesen schirmen jeden Sonnenstrahl ab. In ihren sonnenbeschienenen Wipfeln ist lärmendes Leben. Bienenfresser zetern, Alexandersittiche kreischen, fliegen in kleinen Schwärmen über den Wald und kehren zu ihrem Baum zurück, Krähen lassen ihr monotones „kraak, kraak" hören, und ein Mynastar singt seiner Auserwählten eine Liebeserklärung. Ein kleiner Specht sucht im morschen Holz eines abgestorbenen Baumes nach Insekten. Der spitze Schnabel schlägt in schnellem Rhythmus auf den glatten Stamm. Der hohle Baum ist ein guter Resonanzboden. Der Wald ist erfüllt vom Getrommel des bunten Vogels. In einem durch Blitzschlag gespaltenen Urwaldriesen haben wilde Bienen ihr Nest angelegt. Von früh bis spät sind sie unterwegs, fliegen von Blüte zu Blüte, kehren mit ihrer süßen Last zum Nest zurück und schwärmen wieder aus, um neue Beute zu sammeln.

Plötzlich knacken Äste. Wir lauschen. Da ist es wieder. Holz splittert. Es knackt und knallt. Das Unterholz bewegt sich. Zweige werden geschüttelt, biegen sich herab und verschwinden. Deutlich können wir Kaugeräusche hören. Wieder werden Zweige heftig geschüttelt, kaum zwanzig Meter vor uns. Wir wagen nicht, uns zu bewegen. Ein Rüssel greift in das Gebüsch, faßt einen Zweig und bricht ihn ab. Der breite Schädel eines Elefanten schiebt sich durch den Blättervorhang. Zwei kleine Augen schauen uns an. Das Tier steht ganz ruhig. Die Ohren sind nach vorn gestellt. Der grüne Zweig klemmt unzerkaut zwischen den Kiefern. Dann kommt wieder Leben in den grauen Koloß. Die Ohren wedeln wie große Fächer. Die breiten Backenzähne zermalmen die harte Nahrung. Langsam, merkwürdig langsam kommt der Elefant auf uns zu. Er hinkt. Ist er verletzt? Als seine Beine aus dem Unterholz hervortreten, müssen wir herzlich lachen. Sie sind mit Ketten gefesselt. Das ist kein wilder Elefant, wie wir geglaubt hatten, sondern ein zahmer Arbeitselefant, der von seinem Mahaut „zur Selbstbedienung" in den Wald getrieben wurde. Obwohl ihn die kurze Kette auf Schritt und Tritt behindert, hat er sich weit von der Station entfernt. Sein Rücken ist mit einer dicken Schicht braunen Waldbodens bedeckt. Er reibt sich Schultern und Bauch am Stamm eines alten Baumes. Der Elefant tut in seiner Freizeit mit Vergnügen das, was er nicht darf, wenn der Mahaut in seinem Nacken sitzt. Wie angenehm ist es für einen Elefanten, sich mit kühler feuchter Erde zu bewerfen oder einen Rüssel Wasser gegen den Bauch zu spritzen! Humpelnd folgt uns der Riese zum Fluß. Er ist durstig. Doch bevor er zum sandigen Ufer gelangt, muß er eine steile Böschung überwinden. Daran hindert ihn die Kette, die beide Vorderfüße zusammenschließt. Der Elefant probiert nicht lange. Er dreht sich, setzt die ungefesselten Hinterbeine voran, geht langsam rückwärts und zieht die Vorderbeine nach.

Die Rüsselspitze taucht in die klare Flut des Flusses. Der Elefant saugt lange. Dann hebt er den mit Wasser gefüllten Rüssel. Die gekrümmte Spitze verhindert das Herausfließen des Wassers. Rauschend und kollernd entleert sich der Rüssel in das weit geöffnete Maul. Sechsmal wiederholt sich der Vorgang. Sechs Elefantenrüssel fassen ebensoviel Wasser wie fünf Eimer, also fünfzig Liter, und fünfzig Liter Wasser wiegen einen Zentner.

Der Elefant hat seinen Durst gestillt. Er will wieder in den Wald zurück, aber die steile Böschung wird zum fast unüberwindlichen Hindernis. Rückwärts einen Hang hinunterzurutschen, ist für einen Elefanten nicht schwer, aber rückwärts einen steilen Hang zu erklimmen, ist für ihn unmöglich. Den Rüssel als Stütze und fünftes Bein benutzend, setzt er langsam Fuß vor Fuß. Schon erreicht sein Schädel ebenen Boden. Doch er kann die gefesselten Füße nicht hochziehen. Er stemmt den Kopf auf die Erde und versucht, halb auf der Seite liegend, die Vorderbeine hochzuschwingen. Unermüdlich quält er sich, sucht nach neuen Möglichkeiten und erreicht nichts.

So endet ein Elefantentag

Ein Ruf schallt durch den Wald. Der Elefant lauscht, klappt mit den Ohren und verdoppelt sein Bemühen, die Böschung zu überwinden. Die Rufe kommen näher. Am

gegenüberliegenden Flußufer erscheint ein schmächtiger Assamese. Er fuchtelt mit den Armen und überfällt uns mit einem Schwall uns unverständlicher Worte. Er rennt durch den Fluß, läuft auf den Elefanten zu, der sich aufgerichtet hat, und befreit ihn von seinen Ketten. Es ist der Mahaut des Ausreißers. Mit einem Satz ist er im Nacken seines Schützlings und lacht uns von seiner hohen Warte freundlich zu. Er ist froh, seinen Elefanten wiedergefunden zu haben. Der Mahaut lenkt das Tier am Flußufer entlang zu einer Bucht, dem Badeplatz der Arbeitselefanten von Kohora. Die anderen vierbeinigen Kollegen haben ihre Abwäsche schon hinter sich. Glänzend von Nässe und Sauberkeit verlassen sie den Platz und schreiten zur Forststation, um die begehrten süßen Reispakete in Empfang zu nehmen. Unser Mahaut ist sehr ärgerlich, daß er durch die Suche nach seinem Elefanten den Anschluß verpaßt hat. Seine Befehle sind kurz und scharf. Das Tier muß sich im Wasser auf die Seite legen, damit sein Pfleger Bauch, Hals und Rücken bequem waschen kann. Mit einem Bündel Stroh wird die Haut des Elefanten sorgfältig gescheuert. Jede Hautfalte muß einer gründlichen Reinigung unterzogen werden. Die großen Ohrlappen werden nach vorn geklappt, damit der Mahaut die empfindlichen Hautpartien hinter den Ohren, an denen sich gern Zecken ansetzen, säubern kann.

Der große schwere Schädel liegt unter Wasser. Das Auge des Elefanten zuckt, als der Mahaut ihm den Kopf wäscht. Kleine Sturzbäche rinnen über das Gesicht. Schnaufend folgt das Tier dem Befehl seines Herrn. Es richtet sich auf und legt sich auf die andere Seite. Der Mahaut reibt und putzt, bis auch das letzte Körnchen Erde aus den Falten der Elefantenhaut entfernt ist. Naß, schwarz und glänzend steht das große Tier im Fluß. Der Assamese ruft wieder einen Befehl. Der Elefant steckt den Rüssel ins Wasser und saugt ihn voll. Spielerisch läßt er ihn über dem Wasser pendeln, bis er durch einen kurzen Ruck des Kopfes nach oben geschleudert wird und einen glitzernden Wasserfall ausspeit, der klatschend auf den Rücken trifft. Der Elefant duscht sich nach dem Bade selbst ab, und der Rüssel, das vielseitig verwendbare Universalinstrument, dient dabei als Handbrause! Dreimal spült sich das Tier den Rücken ab. Der vierte Rüssel Wasser wird gegen den Bauch geblasen. Das ist der Abschluß der abendlichen Reinigung. Ein sauberer, von Nässe triefender Elefant steigt aus dem Fluß. Der Mahaut schwingt sich in seinen Nacken und stemmt die Füße hinter die Ohren des Dickhäuters. Wie ein Zwerg wirkt der Mensch auf dem großen starken Tier. Und doch unterwirft sich der Riese dem Willen des Schwachen. Er fällt auf Befehl Bäume, trägt schwere Lasten, durchquert Sümpfe und vertreibt angreifende Nashörner, obwohl er lieber fliehen möchte. Eine kleine Bewegung des Menschenfußes am Ohr des Elefanten, und er ändert seine Marschrichtung. Ein kurzer Zuruf zwingt ihn zum Halten, Rückwärtsgehen oder Niederlegen, zum Aufheben eines Gegenstandes oder zum Schieben eines Wagens. Der Mensch und der eiserne Stab mit der scharfen Spitze beherrschen den Willen des Arbeitselefanten.

Der Mahaut bringt seinen Schützling zur Forststation. Er braucht ihn weder anzutreiben noch zu lenken. Der Elefant kennt den Weg genau und weiß, daß ihn dort Angenehmes erwartet. Die anderen Elefanten haben ihre Futterpäckchen schon erhalten. Sie ziehen zu ihren Schlafplätzen jenseits des Flusses. Quietschend und greinend drängt sich das Baby an seine große Mutter, die es zärtlich mit dem Rüssel betastet. Der Elefantentag ist zu Ende. Die letzten Strahlen der Sonne, die schon den Horizont berührt, liegen rot auf dem Land und färben auch unsere Elefanten. Fast ohne Übergang hält die Nacht ihren Einzug. Schon strahlen Sterne am wolkenlosen Himmel, und die Leuchtkäfer haben ihre Laternen angezündet. Wir sitzen vor unserem Zimmer auf dem Balkon und schreiben Briefe. Ob in Kalkutta schon Post aus der Heimat eingetroffen ist? Ich denke oft an unsere Kinder, von denen wir für Monate getrennt sind. Besonders am Abend, wenn die vielen neuen und erregenden Eindrücke, die Indien uns täglich bietet, abgeklungen sind, wandern meine Gedanken nach Dresden. Es ist schon kaum mehr vorstellbar, daß man sich dort fröstelnd nach dem Sonnenschein drängt und ihn herbeisehnt, während wir uns vor der Sonne verkriechen möchten. Wenn wir spät in der Nacht müde unter das Moskitonetz schlüpfen, tollen unsere Kinder in Deutschland noch im Garten umher. Dort ist die Sonne noch nicht untergegangen.

Gefährliche Nachtstunden

„Unser" Hund freut sich, daß wir den Abend auf dem Balkon verbringen, denn das Zimmer ist für ihn tabu, dorthin darf er uns nicht folgen. Schläfrig liegt er auf meinem Schuh, blinzelt zu mir auf und läßt sich kraulen. Sein Fell ist schmutzig und struppig. Niemand kümmert sich um ihn, niemand pflegt ihn. Unser vierbeiniger Freund ist ein herrenloser Landstreicher. Das muß anders werden! Solange er in unserer Gesellschaft ist, soll er sauber sein und nicht hungern. Ich lese ihm die vielen Zecken ab, die ihre Saugrüssel in seine Haut gebohrt haben. Morgen werde ich ein Stück Seife opfern und unseren vernachlässigten kleinen Freund in einen gepflegten Hund verwandeln. Ob er sich ein Vollbad gefallen läßt?

Der Mond ist aufgegangen. Er wirft sein fahles Licht auf das Land. Geisterhaft recken sich die gekalkten Äste der Schattenbäume in der Teeplantage zum Himmel. Vom Dorfe klingt Trommelschlag herüber. Wir beenden unsere Briefe und gehen zu Bett. –

Fliegeralarm! Bomben explodieren. Feuer schlägt mir entgegen. Brennende, schreiende Menschen irren auf den Straßen umher. Luftdruck schleudert die Kellertür herab. Das Licht verlöscht. Wieder ein Einschlag! Das Haus erbebt. Die Mauern knirschen. Wir müssen fort! Die Beine sind schwer wie Blei. Ich kann mich nicht bewegen. –

Schweißgebadet erwache ich. Verfolgt mich das furchtbare Erlebnis des Bombenangriffes auf Dresden bis nach Indien?

Erschöpft liege ich auf dem Bett. Da trifft ein harter Schlag mein Bett. Es wird hin und her geschüttelt. Die Lampe pendelt. Nein, nicht nur das Bett, das ganze Haus schwankt. Es ächzt und knarrt in allen Fugen. Mörtel fällt von der Decke auf das Moskitonetz. Ein zweiter heftiger Stoß läßt mich im Bett hochfahren. Ein langes anhaltendes Zittern folgt nach. Was ist geschehen?

„Ein Erdbeben! Der zweite Stoß war sehr stark und deshalb auch gefährlich. Wenn das noch weitergeht, möchten wir hier ausziehen", sagt Wolfgang.

Die erste Erschütterung habe ich verschlafen. Nur das Unterbewußtsein hat sie registriert und in den schrecklichen Traum umgesetzt. Im Haus herrscht Totenstille. Sogar die Geckos, die sonst während der ganzen Nacht zwitschern und schnalzen, schweigen. Wolfgang dreht sich auf die andere Seite. Nach wenigen Minuten schon zeigen seine tiefen Atemzüge an, daß er wieder eingeschlafen ist. Nach einer halben Stunde finde auch ich wieder Schlaf.

Am Morgen ist das Erdbeben Hauptgesprächsthema auf der Forststation. „Warum haben Sie nicht das Haus verlassen?" fragt der Förster vorwurfsvoll. „Hätte das Beben in dieser Stärke nur wenige Sekunden länger gedauert, wären die Häuser eingestürzt. Es war sehr leichtsinnig von Ihnen, im Bett zu bleiben!"

„Beim nächsten Mal werden wir Ihren Rat befolgen", beruhigt Wolfgang unseren jungen Freund, der unsere Sorglosigkeit nicht begreifen kann. Er hat das schwere Erdbeben miterlebt, von dem Assam im Jahre 1950 heimgesucht wurde. Mehr als tausend Menschen starben unter den Trümmern ihrer Häuser oder verschwanden in den Erdspalten. Wälder wurden verwüstet und Straßen aufgerissen. Der Brahmaputra trat über seine Ufer und überschwemmte das Land. Viele Nashörner und andere Tiere des Reservates sind dieser Naturkatastrophe zum Opfer gefallen. Es ist nicht verwunderlich, daß die Überlebenden des großen Erdbebens beim ersten Schwanken ihres Hauses aus den Betten springen!

Vor dem Schlafengehen noch ein erfrischendes Bad.

Mohans Feuertaufe

Ein herrlicher Tag kündigt sich an. Die Sonne lacht. Keine Regenwolke steht am Himmel. Nur einige weiße Federwölkchen schweben über dem Horizont. Wo sich sonst hinter dem Brahmaputra schwere Gewitter zusammenbrauten, stehen heute gewaltige schneebedeckte Berge. Die klare Luft hat uns die ferne, gleißende Bergwelt des Himalaja lockend nahe gebracht. Heute wollen wir den wilden Artgenossen unserer braven Reittiere in den Galeriewäldern des Brahmaputra einen Besuch abstatten. Der Förster rät uns, einen zweiten Elefanten zu unserem persönlichen Schutz mitzunehmen, denn wir könnten einem Rogue, einem von der Herde verdrängten, bösartigen Elefantenbullen begegnen.

„Und wie verhalten sich die wilden Elefanten, wenn sie auf ihre zahmen Artgenossen treffen?" will Wolfgang wissen.

„Unterschiedlich", entgegnet unser Freund. „Der Rogue wird den Reitelefanten angreifen. Wenn Sie mit zwei Tieren ausreiten, sind Sie dem Angreifer überlegen und haben die Aussicht, ohne Schaden davonzukommen. Voraussetzung ist jedoch, daß die Reitelefanten gehorsam sind und jeden Befehl ihres Mahauts – auch in gefährlicher Situation – befolgen. Vor einigen Jahren, als Akbar, ein berühmt gewordener Elefant unserer Station, noch lebte und Mohan, der heute unser stärkster und zuverlässigster Bulle ist, noch ein Anfänger war, ereignete sich folgendes: Beide Elefanten wurden von ihren Betreuern auf einen Kontrollgang durch das Kazirangareservat geführt. Im Galeriewald des Brahmaputra begegneten sie einem großen, zahnlosen Bullen, der unvermittelt zum Angriff überging. Mit gesenktem Kopf und gespreizten Ohren rannte er, wütend trompetend, auf Akbar zu, der keinen Schritt von der Stelle wich, und versuchte, ihn mit seinem schweren Schädel zu rammen. Die Rüssel der beiden Kämpen verschlangen sich. Jeder der beiden Riesen versuchte, den anderen zu Boden zu werfen. Aber es gelang keinem. Mohan hatte schon beim Anblick des wilden Artgenossen die Flucht ergriffen. Von Angst gepackt rannte er durch den Dschungel, trampelte Büsche nieder und zwängte sich zwischen den Bäumen hindurch. Der Mahaut mußte sich platt auf den Rücken seines Elefanten werfen, sonst wäre er von den starken Ästen heruntergefegt worden. Der Eisenhaken brachte Mohan schließlich wieder zur Vernunft. Er zwang ihn, umzukehren und Akbar im Kampf gegen den bösartigen Einzelgänger beizustehen. Akbar war am Ende seiner Kraft. Der Wildling war ihm überlegen. Der Mahaut hockte auf seinem braven Elefanten und schlug pausenlos mit dem Eisen auf den Angreifer ein.

Als Mohan wieder auftauchte, entschied sich der Kampf sofort zugunsten Akbars. Auch die Kraft des Wilden war erschöpft. Er ließ es nicht auf einen Kampf gegen zwei Feinde ankommen und ergriff die Flucht. Das war die Feuertaufe Mohans, des besten und verläßlichsten Elefanten, den die Station Kohora heute besitzt.

Fortsetzung Seite 14

Kalte Hundstage

Es hundelt sich hier um eine Modenschau in Paris. Was in Hundekreisen gewohnt ist, täglich Schlagsahne zu schlecken, traf sich. Man mußte doch schließlich den ungebildeten Straßenkötern beweisen, daß es sich heutzutage ziemt, modisch gekleidet durch das Hundeleben zu gehen. Melula, die Pekinesendame, war immer ein Star, aber seitdem sie mit dem Nero des Finanzministers geht, läßt sie sogar bei Dior arbeiten. Aus reiner Seide ist ihr Abendkostüm. Und wie sie duftet! Ich brauche mich mit Frauchen auch nicht zu verstecken. Wir verkehren beim Herrn Geheimrat, der gesagt hat, ich sei ein Urvieh. Das ist so: Immer wenn er denkt, die Frau Geheimrat kommt nach Hause, fragt er: „Fips, wie spät ist's?" Da halte ich ihm die Vorderpfote mit der Uhr hin. Wenn es schon spät ist, ziehen mein Frauchen und ich schnell Leine. Man weiß, was sich gehört. Deswegen trägt jetzt auch jeder anständige Hund das Kostüm wie sein Frauchen. Sonst gäb's mal 'ne Verwechslung, und das wäre doch peinlich!

Fotos Steffen

Im Dschungel der Panzernashörner

Fortsetzung von Seite 13

Reitet man auf einer Kuh", erklärt der Förster, „besteht die Gefahr eines Angriffs nicht. Der Leitbulle der Herde oder auch der Rogue werden versuchen, sich mit der zahmen Elefantenkuh zu paaren, aber kämpfen werden sie nicht!"

Für uns bedeutet diese Versicherung des Försters keine große Beruhigung, denn wir haben wenig Interesse daran, unmittelbar an einer Elefantenhochzeit beteiligt zu sein.

Auf dem Rücken unseres Elefanten, eines Bullen, begleitet von einer Elefantenkuh, reiten wir durch den Sumpf. An einer Baumgruppe, die sich über den hohen Graswald erhebt, treffen wir auf einen stattlichen Sumpfhirsch. Sein Geweih ist noch von der Basthaut überzogen. Der Körper des Tieres wird von den Schilfgrashalmen verdeckt. Nur der Kopf hebt sich über das Gitterwerk der Halme. Unbeweglich steht der Hirsch und schaut. Viele Sekunden lang verharrt er wie ein Standbild. Dann wirft er sich herum und springt in großen Sätzen davon.

Der Weg durch das grüne Labyrinth erscheint endlos. Fast eine Stunde lang sehen wir nur Gras. Die schlanken Halme dieser Sumpfpflanze erreichen stellenweise eine Höhe von vier bis fünf Metern. Endlich haben wir den Graswald durchwandert. Eine Wiese breitet sich vor uns aus, auf der kleine, unscheinbare Blumen sprießen. Sie schafft den Übergang vom Sumpf zu einem üppig wuchernden Dschungel, dem Galeriewald des Brahmaputra, in dem wir wilde Elefanten zu finden hoffen.

Der Wald ist märchenhaft, fast unwirklich. Wir fühlen uns wie Eindringlinge in ein Stück unberührter Wildnis, die der Mensch noch nicht gestaltet oder zerstört hat. Wir genießen die wilde Schönheit und Ursprünglichkeit.

Die wilden Brüder nahen

Der indische Dschungel ist anders als der afrikanische Urwald. Er ist lichter und übersichtlicher. Seine Pflanzenfülle hat nichts Beklemmendes, nichts Beunruhigendes. Sie entfaltet sich freier. Der Kampf ums Licht ist im indischen Dschungel nicht so augenfällig. Er scheint friedvoller als der afrikanische Urwald zu sein. Die Morgensonne wirft ihre schrägen Strahlen durch das Blätterdach einer Kastanie. Wenn der sanfte Wind die Zweige bewegt, tanzen helle Lichtkringel auf dem Waldboden. Starke Äste strecken sich starr nach allen Seiten. Sie tragen eine schwere Last, denn der Baum ist mit Früchten beladen. Kleine, unreife grüne Früchte hängen an den unteren, der Sonne abgewandten Zweigen und große, braune, reife Früchte im Wipfel. Sie sind fast ein Pfund schwer und können die Größe eines kalifornischen Riesenpfirsichs erreichen. Viele Kastanien liegen im vergilbten Laub halb verborgen unter dem Baum. Der Rüssel des Elefanten greift nach ihnen. Er sammelt das begehrte Fallobst auf und stopft es ins Maul, bis es ihm der Mahaut durch einen kurzen Zuruf verbietet.

Feierliche Stille liegt über dem Wald. Nur ein paar Tauben gurren. Wir halten nach Fährten und Losung Ausschau, die uns als Wegweiser zur wilden Elefantenherde dienen könnten. Lange müssen wir suchen, bis wir die ersten Kotballen der Dickhäuter finden. Sie sind nicht frisch. Als wir sie auseinanderschlagen, stellen wir fest, daß wenigstens ein Tag vergangen sein muß, seit die Elefanten hier vorüberzogen. Die Frühstücksplätze der grauen Riesen sind ebenso leicht zu finden wie die Picknickplätze undisziplinierter Wandergesellschaften. Heruntergerissene Äste, ihrer zarten Zweige und des Laubes beraubt, junge Bäumchen, denen die Krone fehlt, zerfetzte Büsche und zertrampeltes Gras sind die Überreste einer Elefantenmahlzeit. Doch der tropische Urwald bessert die Schäden seiner vierbeinigen Baumfrevler schnell wieder aus. Sie bedeuten nicht mehr als einen natürlichen Aderlaß, nach dem sich das pflanzliche Leben um so kräftiger entfaltet.

Wir verfolgen die Spuren der Elefanten. Auf dem Rücken unseres braven Reittieres dringen wir in den dichten Dschungel ein. Zweige greifen nach uns, reißen an unseren Anzügen und zerkratzen die Haut. Oft müssen wir uns tief bücken, um von den starken Ästen nicht heruntergekehrt zu werden. Sorgsam wählt der Mahaut den Weg, der uns und ihm die geringsten Schwierigkeiten bereitet. Bäume mit tief herabreichenden Ästen umgeht er, befiehlt seinem Elefanten, Zweige zu brechen, die uns gefährlich werden könnten, und Bäume zu fällen, die uns den Weg versperren.

Ein heller Trompetenton zerreißt die beschauliche Stille. Unsere Elefanten klappen mit den Ohren, heben den Rüssel und versuchen, von ihren wilden Brüdern Witterung zu erhalten. Die Herde ist näher, als wir vermuten konnten. Wir verlassen die alte Spur, kehren zur Lichtung zurück und reiten in der Richtung, aus der das Signal kam. In der Deckung des Waldrandes bewegen wir uns vorwärts. Wir versuchen, jedes Geräusch zu vermeiden. Nach hundert Metern bleiben wir stehen und lauschen. Es ist still. Kein Brechen von Ästen, kein Trompeten ist zu hören. Eine tiefe Ruhe liegt über dem Wald. Sogar die Vögel schweigen.

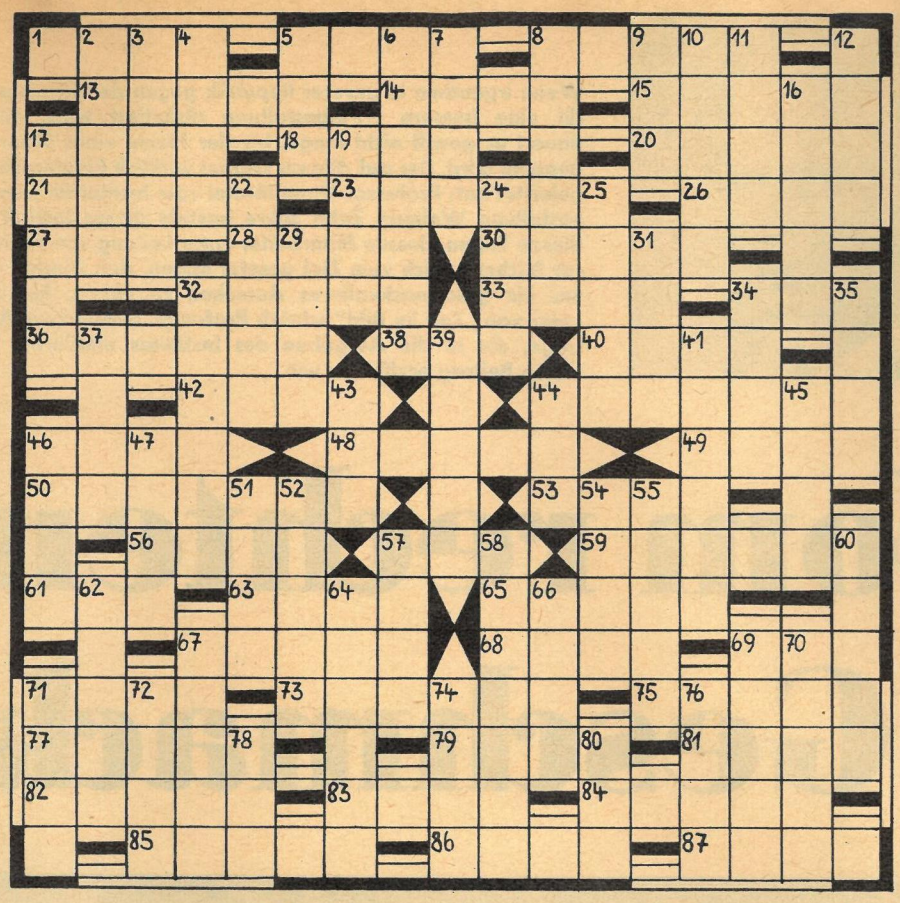
Die Elefanten stehen unbeweglich. Sie strecken ihre Rüssel, nach Witterung suchend, vor und lauschen wie wir. Ein Knacken im Unterholz läßt uns zusammenfahren. Eine große Kastanie ist den Elefanten vor die Füße gefallen und rollt raschelnd durch das welke Laub. Langsam reiten wir weiter, das Gelände sorgfältig mit den Augen absuchend.

Ein zweiter Trompetenstoß schallt durch den Wald. Die wilden Elefanten müssen in unmittelbarer Nähe sein. Vorsichtig tasten wir uns weiter. Der Dschungel wird dichter. Er nimmt uns den Überblick und behindert das Vorwärtskommen. Wir möchten nicht plötzlich einer Elefantenherde gegenüberstehen, sondern die Dickhäuter eher bemerken als sie uns. Deshalb verlassen wir den Wald und reiten über eine Lichtung, die mit Elefantengras bestanden ist. Über sie ist vor wenigen Tagen das Feuer hinweggezogen. Die Halme sind blattlos und dürr. Schwarze Asche bemalt unsere Tropenanzüge mit bizarren Ornamenten. Wir treffen auf einen Nashornwechsel und entdecken auf dem Pfad frische Fährten und Kotballen wilder Elefanten. Die Losung ist höchstens eine Stunde alt. Sie glänzt noch feucht. Wir reiten also direkt auf die Herde zu.

Unsere Reitelefanten werden unruhig. Sie wittern ihre wilden Brüder. Nervös klappen sie mit den Ohren und lassen sich nur widerwillig weitertreiben. Wieder erschallt ein schriller Posaunenton. Ich werde nervös. Es klingt so nahe, als wären wir mitten in der Herde. Wir haben diesen Ton noch deutlich in Erinnerung von unserer Afrikareise, auf der wir keine guten Erfahrungen mit Elefanten gemacht haben. Fünfmal sind wir von ihnen angegriffen worden, und zweimal ist Wolfgang um sein Leben gerannt. Mein Herz pocht laut. Ich mache mit zitternder Hand die Kameras schußfertig und binde die Tasche mit dem Fotozubehör fest an den Sattel des Elefanten. Schweiß perlt von meiner Stirn. Und doch empfinde ich keine Angst; es ist eine Art Lampenfieber, das von mir Besitz ergriffen hat.

Die langen Schilfrohre peitschen unsere Waden und hinterlassen rote Striemen auf der Haut. Wir spüren es kaum. Unsere ganze Aufmerksamkeit gilt den Elefanten. Noch steht der Wind günstig. Die Tiere können uns nicht wittern.

Wenn nur unsre Reittiere mit weniger Geräusch gehen würden! Unter ihren Säulenbeinen knallen und knacken die vom Feuer ausgedörrten Grasstengel wie Luftgewehrschüsse, und es rasselt laut, wenn sich ihre breiten Körper durch den Graswald schieben. Es erscheint mir unmöglich, daß wir uns den wilden Elefanten nähern können, ohne von ihnen bemerkt zu werden. Wolfgang richtet sich im Sattel auf und zeigt nach vorn. Fortsetzung folgt



SILBENRÄTSEL

ar be be be bee ber bü cho cur de deich del den di din dreh du du duld e e e e e e eh el em en en ent er erd ex fas garn ge ge ha hoo i i in in in in is jekt ka ke ke ken le le let lot man march ment mus na nam nan nan ne ne nei ner nes nus o ob pel plast preis ra ra ras re rei ren rer rhe ri ro ro ro ro run rung ry sa sau schei se sek sel sen ske son sper spi stat ste stei ster stinkt ter ter thil ton u un viet wa weis wen wi wit za zi zi zi zi

Es sind fünfundvierzig Wörter zu bilden, deren erste und dritte Buchstaben, beide von oben nach unten gelesen, die Anfangszeilen von Bertolt Brechts Solidaritätslied ergeben. (ä = ae, ö = oe.)

1. Wissenschaftler der DDR, 2. Planet, 3. Form, Art, 4. Bühnenwart, 5. Verfasser der „Abenteuer des braven Soldaten Schwejk", 6. Verkehrseinrichtung, 7. Küstenland in Hinterindien, 8. Gegenstand, Sache, 9. tungusisch-mandschurisches Volk, 10. Buchstabe, Type, 11. Stammeshäuptling südamerikanischer Indianer, 12. organische Verbindung, 13. französischer Bildhauer (1840—1917), 14. Wagenteil, 15. Ureinwohner Spaniens, 16. chemischer Grundstoff, 17. französisches Weindorf, 18. Wild- und Gartenpflanze, 19. Wagner-Oper, 20. Entgegnung, 21. elektrischer Widerstand, 22. neuartiger Kunststoff, 23. Scheinfrucht, 24. Mineralien, 25. nordspanische Grenzstadt, 26. straußenähnlicher Laufvogel, 27. juristischer Begriff, 28. Langmut, 29. fortschrittlicher deutscher Komponist, 30. Aufgabe, Beispiel, 31. Volksdemokratie, 32. indisches Mischgewürz, 33. englischer Naturforscher (1635—1703), 34. Naturtrieb, 35. sowjetische Neurerin, 36. Töpfergerät, 37. Nebenfluß der Leine, 38. bedeutendster Humanist des 16. Jahrhunderts, 39. niedriger Stahlrennschlitten, 40. Meßgerät, 41. Verfasser des Romans „Roheisen", 42. Raubvogel, 43. Republik in Vorderasien, 44. Rest, 45. norwegischer Polarforscher.

KREUZWORTRÄTSEL

Waagerecht: 1. Gewand, Abendkleid, 5. alte chinesische Münze, 8. Raubvogel, 13. Witterungsverhältnisse, 14. Verkehrsmittel, 15. Stadt im Staate Nebraska (USA), 17. bekannter Berliner Rechtsanwalt, 18. Nebenfluß der Donau, 20. Pflanzenkeim, 21. Kernfrucht, 23. Kunststoff, 26. Fechthieb, 27. Gebirgsland an der Mittelmeerküste, 28. Behältnis, 30. See in Finnland, 32. orientalischer Markt, 33. Blume, 34. nordische Gottheit, 36. Gestalt aus „Don Pasquale", 38. weiblicher Vorname, 40. Lebewesen, 42. ostfinnisches Volk, 44. Stadt auf Sizilien, 46. Landschaft in Innerasien, 48. sächsische Industriestadt, 49. Schmerz, Qual, 50. Fabelname des Fuchses, 53. sagenhafter Keltenkönig, 56. Nadelbaum, 57. Witterungserscheinung, 59. Stadt und Hafen auf der Halbinsel Istrien, 61. Wurfspieß, 63. Moralbegriff, 65. Kluft, Öffnung, 67. französische Stadt, 68. Überbringer, 69. Branntwein, 71. Nebenfluß der Aller, 73. Frau des Perserkönigs Xerxes, 75. altrömisches Frauengewand, 77. Einkommen, 79. Abscheu, 81. Land in Südarabien, 82. Lebensjahre, 83. Märchengestalt, 84. österreichischer Komponist, 85. bekannter Filmregisseur, 86. Schluß, 87. Werkstoff.

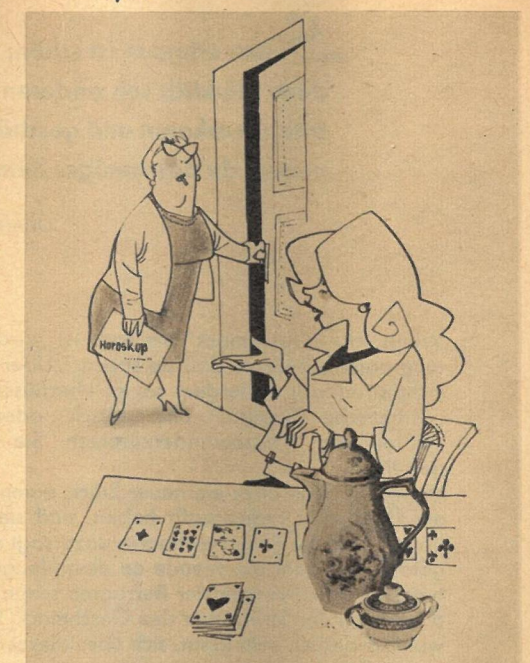
Senkrecht: 2. urtümliche Giraffenart, 3. Irreführung, 4. Hast, 5. arbeitstechnischer Begriff, 6. Büchergestell, 7. tschechisch: Elbe, 8. Schafrasse, 9. Lotterieanteil, 10. italienischer Geigenbauer, 11. Bezeichnung, 12. Kunstart, 16. griechischer halbgöttlicher Held, 17. weiblicher Vorname, 19. Oper von Verdi, 22. Hochgrassteppe in Südamerika, 24. italienische Währungseinheit, 25. Teil eines Musikinstrumentes, 29. Hauptmeister des süddeutschen Spätbarocks (gest. 1739), 31. Getreideart, 32. Atoll der Marshallinseln, 34. Sologesang, 35. Schwung, Begeisterung, 37. Blasinstrument, 39. französischer Mathematiker (gest. 1603), 41. Geist, Witz, 43. Inselbewohner, 44. Fleck, Zeichen, 45. griechische Kykladeninsel, 46. alkoholisches Getränk, 47. bekannter deutscher Chirurg (1861 bis 1949), 51. Zuchttier, 52. Turnübung am Barren, 54. Haushaltsplan, 55. südfranzösische Stadt, 57. Prüfversuch, 58. Bewohner einer SSR, 60. sowjetische Halbinsel, 62. Nachkomme, 64. feilenähnliches Werkzeug, 66. Hautöffnung, 67. Ordnungseinheiten, 69. Wintersportgerät, 70. türkischer Rechtsgelehrter, 71. Hafenstadt in Nordafrika, 72. Schwimmvogel, 74. Gärmittel, 76. Wasserpflanze, 78. Maßeinheit, 80. dem Wind abgewendete Seite.

LÖSUNGEN DER RÄTSEL AUS NR. 3

Kreuzworträtsel. Waagerecht: 1. See, 3. Libelle, 8. Bizet, 12. Neon, 13. Iller, 14. Bon, 15. Ballade, 17. Besen, 19. Kork, 21. Eton, 22. Prim, 24. Greis, 27. Delta, 30. Leier, 32. Pulk, 34. Irbit, 36. Lein, 37. Lage, 39. Ara, 40. Saale, 43. Makarenko, 45. Bai, 47. Kessel, 49. Tand, 50. Laut, 53. Stelle, 55. Ehe, 57. Spinnerei, 59. Eimer, 62. Ast, 63. Ines, 65. Ross, 67. Liste, 68. Reis, 69. Blatt, 71. Orkan, 74. Egeln, 76. Raps, 79. Egel, 82. Eder, 83. Sesam, 85. Galerie, 87. Ger, 88. Leder, 89. Stil, 90. Rubel, 91. Regatta, 92. Eva. — Senkrecht: 1. Senkel, 2. Energie, 3. Lob, 4. Inari, 5. Erle, 6. Lido, 7. Elend, 8. Bebel, 9. Ire, 10. Eber, 11. Toni, 16. Atoll, 18. Sparren, 20. Kreis, 23. Matrone, 25. Erna, 26. Spule, 28. Erek, 29. Tiara, 31. Elba, 33. Kamee, 35. Bande, 38. Galle, 41. Akte, 42. Essen, 44. Atem, 45. Bastler, 46. Ilias, 48. Stier, 51. Anstoss, 52. Unter, 54. Linse, 56. Hast, 58. Riga, 60. Erbe, 61. Rolle, 64. Segel, 66. Sandale, 70. Tirana, 72. Kamel, 73. Neger, 75. Geist, 77. Aser, 78. Peru, 80. Gare, 81. Leda, 84. Ale, 86. Eta.

Silbenrätsel. 1. Radio, 2. Bleistift, 3. Edelweiß, 4. Candide, 5. Arendt, 6. Speerwurf, 7. Flaubert, 8. Eibsee, 9. Stieglitz, 10. Elektra, 11. Dokumentarfilm, 12. Diagnose, 13. Baschkiren, 14. Parabel, 15. Nachricht, 16. Langner, 17. General, 18. Maulwürfe, 19. Pedanterie, 20. Eleve, 21. Steiermark, 22. Wegener, 23. Fußball, 24. Friedrich, 25. Scharteke, 26. Aperitif, 27. Estrade, 28. Preiselbeere, 29. Camaradas, 30. Gastspielreise, 31. Meeting, 32. Baschirow, 33. Herwegh, 34. Mathilde, 35. Kranzgefäße, 36. Biskuit, 37. Presse, 38. Weißbuch, 39. Schlange, 40. Parfüm, 41. Mansarde, 42. Felsenstein, 43. Dachstuhl, 44. November, 45. Ehrenburg, 46. Greenwich, 47. Mehring, 48. Seesterne. — „Die Feinde der Arbeiterklasse rechnen auf die Vergeßlichkeit der Massen, sorgt, daß sie sich gründlich verrechnen!"

Liesbeth Müller



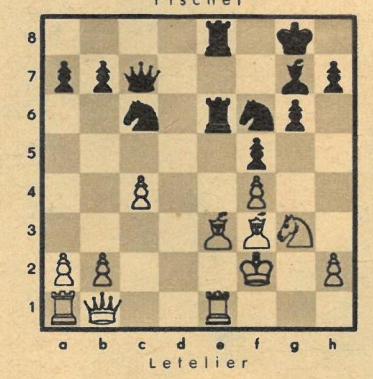
(47) „Einen so folgenschweren Schritt wie eine Verlobung kann man schließlich nicht ins Ungewisse tun!"

Am Rande notiert

Das Durchschnittsalter der an der Olympiade teilnehmenden Spieler betrug 33,9 Jahre. Die älteste Mannschaft stellte Schweden mit 47,8 Jahren, während Israel und die DDR mit 26,3 Jahren die jüngsten Equipen zur Stelle hatten. Die Vertretung der UdSSR war im Durchschnitt 36 Jahre alt, und die Westdeutschlands 32,3 Jahre.

Bobbys schönster Zug

Fischer



Letelier

Sein geradezu hervorragendes Auge bewies der achtzehnjährige Junggroßmeister, als er den starken Chilenen schon im 23. Zuge zur Aufgabe zwang. In der Diagrammstellung geschah: 1. . . . **Te3:** 2. **Te3: Te3:** 3. **Ke3:** und wie eine Bombe aus dem Hinterhalt 3. . . . **Df4:†!!** Weil er nach Kf4: durch 4. . . . Lh6 mattgesetzt würde, nach 4. Kf2 Se5 5. Dd1 Sg4† aber mindestens die Dame verlorengeht, streckte Letelier die Waffen.

BERICHTIGUNG

In der Schachaufgabe unserer Nr. 1/61 ist durch einen Übertragungsfehler leider eine Unstimmigkeit entstanden. Der 25. Zug muß richtig heißen: 25. **Sg1 Tc1.** Wir bitten unsere Schachfreunde, zu entschuldigen, daß wir ihnen in diesem Falle unnötiges Kopfzerbrechen bereiteten.

DAS REDAKTIONSKOLLEGIUM
Chefredaktion Kurt Stephan und Lena Smolny; Bruno Goldhammer, Werner Jenke, Eberhard Kottwitz · Verlagsleiter: Günther Zumpe · Redaktion und Verlag Zeit im Bild, Dresden A 19, Spenerstraße 21 · Ruf 34115 · Bankkonto: Deutsche Notenbank, Dresden 9/1862 · Lizenz-Nr. 709 des Presseamtes beim Ministerpräsidenten der Regierung der DDR · Druck: (III/9/1) Sächs. Zeitung, Grafischer Großbetrieb, Dresden N 23 · Anzeigenverwaltung DEWAG-WERBUNG, Dresden N 6, Dammweg 6 · Anzeigenpreise: Lt. Gesetzblatt Nr. 19 VO vom 3. 2. 1953 · „Zeit im Bild" erscheint wöchentlich, Preis 30 Pf, Abonnementspreis vierteljährlich 3,90 DM, monatlich 1,30 DM

Zu allen Zeiten...

beschäftigten sich die Menschen mit ihrem schönsten und natürlichsten Schmuck — dem Haar!

Forschungsinstitute und Laboratorien stellen heute ihre wissenschaftliche Tätigkeit in den Dienst der Haargesundheit.

Westalan-Shampoon ist ein Wasch- und Pflegemittel, das die Erkenntnisse neuzeitlicher Haarkosmetik mit den Erfahrungen jahrzehntelanger Schaffenstradition vereint.

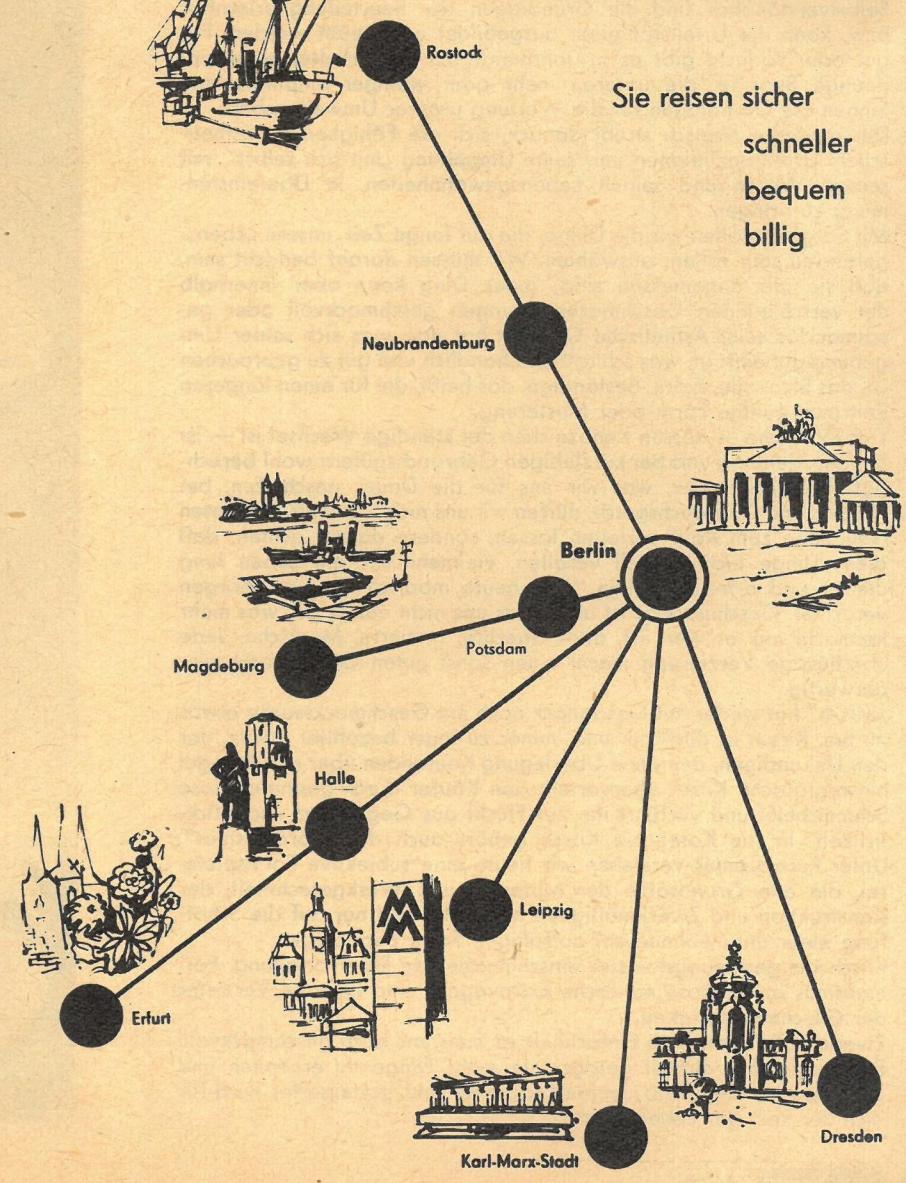
Zarte Duftschöpfungen und edle, naturkräftige Wirkstoffe machen jede Westalan-Wäsche zu einer Wohltat für das Haar.

Schönheit, Sauberkeit und Frische durch Westalan-Shampoon!

WESTALAN
Shampoon

Benutzen Sie die Schnellverbindungen der Deutschen Reichsbahn!

Sie reisen sicher
schneller
bequem
billig



Selbst erfinden ist schön,
doch glücklich von anderen Gefundenes,
fröhlich erkannt und geschätzt –
nennst du das weniger dein?

JOHANN WOLFGANG VON GOETHE

Wenn irgendwo in unserer Republik gegen den Kitsch und für eine bessere Formgestaltung diskutiert wird, dann dauert es gewiß nicht lange, bis der Name eines Mannes genannt wird, der auf diesem Gebiet wirklich Pionierarbeit geleistet hat: Professor Horst Michel vom Institut für Innengestaltung Weimar. Zehn Jahre besteht dieses Institut in diesen Tagen, dessen Mitarbeiter unter Leitung von Professor Michel es sich zum Ziel gesetzt haben, den Dingen um uns ein geschmackvolleres Aussehen zu geben. Für die Leser von „Zeit im Bild" schrieb Professor Michel zwei Beiträge, die in die Aufgaben des Institutes einführen. Im ersten Beitrag erzählt er uns

Vom rechten Geschmack

Wenn vom „Geschmack" die Rede ist, wird von vielen die Unterhaltung damit abgetan, daß sie sagen: „Über den Geschmack läßt sich nicht streiten"; außerdem sei es überflüssig, sich mit Begriffen wie „ästhetische Qualität" und „Kitsch" oder „Zweckmäßigkeit" und „Formalismus" auseinanderzusetzen. Sie meinen, schön sei, was gefällt.

Wenn sie dann aber ein neues Stück, einen Teppich, ein Möbel oder ein Hausgerät angeschafft haben, sind sie doch recht begierig, zu hören, was die Frau Nachbarin dazu sagt oder wie es der Freundin gefällt. Oft geht die Freude an dem Neugekauften durch ein etwas betretenes Schweigen der Befragten schon verloren, und es beginnt dann doch der Streit über den Geschmack. Nun wird uns klar, daß es wohl förderlich sein kann, sich über dieses Thema einmal Gedanken zu machen.

Geschmack kommt von schmecken. Unter schmecken verstehen wir die Wahrnehmung verschiedenartiger Reize durch den Geschmacks- oder den Geruchssinn. Diese Überlegung führt schon zu der Feststellung, daß es auch in diesem Sinne des Wortes „Geschmack" unterschiedliche Begriffe gibt: Man kann einerseits feststellen, ob das helle oder dunkle Bier gut oder schlecht ist — man kann ihre Qualität bewerten —, trotzdem wird aber der eine helles, der andere dunkles Bier bevorzugen, das ist „Geschmackssache"; wir haben also unterschiedliche Geschmacksrichtungen. Freilich gibt es auch Leute, die sagen: „Bier ist Bier"; sie haben aus Mangel an Geschmack weder die Fähigkeit, etwas zu bewerten, noch haben sie eine eigene Geschmacksrichtung. Viele Genüsse des Lebens entgehen diesen bedauernswerten „Geschmacks-losen". Zu ihnen gehören auch die Übersättigten, die Qualitätsunterschiede allein in der Höhe des geforderten Preises sehen. Ähnlich ist es mit den passiven Naturen, die alles, was ihnen geboten wird, urteilslos resignierend hinnehmen.

Bei der Bewertung der Dinge um uns müssen wir ebenfalls zwischen „Geschmack" und „Geschmacksrichtung" unterscheiden. Jedes Volk, jede Landschaft, jede Epoche, jedes Lebensalter haben eine eigene Geschmacksrichtung. Ebenso wie die persönliche Geschmacksrichtung entscheidet, ob jemand helles Bier dem dunklen vorzieht, so bevorzugt der eine die gemusterte der einfarbigen Krawatte, die schlanke, elegante der behäbigen und „gemütlichen" Kaffeekanne, oder helle, mattierte den dunkleren, polierten Möbeln. „Wat dem eenen sin Uhl, ist dem annern sin Nachtigall!" Sich über „Geschmacksrichtungen" zu streiten wäre müßig. Aber auch über den „Geschmack" läßt sich nicht streiten, wenn wir unter Geschmack die Fähigkeit zu ästhetischem Urteil verstehen. Es gibt keinen guten oder schlechten Geschmack. Man hat Geschmack oder nicht!

Selbstverständlich sind die Grundlagen der Beurteilung erlernbar bzw. kann die Urteilsfähigkeit ausgebildet und geübt werden. Für gut oder schlecht gibt es in Jahrhunderten entwickelte, ganz eindeutige Begriffe, die unseren mehr oder weniger empfindsamen Sinnen die Grundlagen für die Wertung unserer Umwelt geben.

Der moderne Mensch strebt danach, sich die Fähigkeit zu ästhetischem Urteil anzueignen und seine Umgebung „mit sich selbst", mit seinem Wesen und seinen Lebensgewohnheiten, in Übereinstimmung zu bringen.

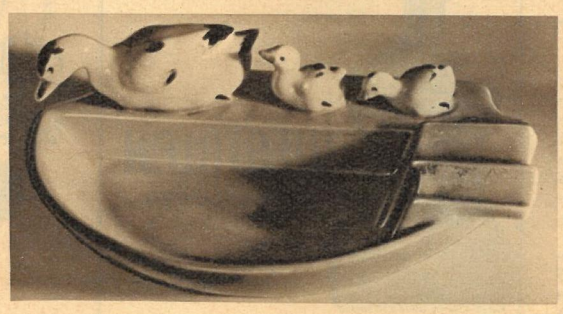
Mit Sorgfalt wollen wir die Dinge, die auf lange Zeit unsere Lebensgefährten sein sollen, auswählen. Wir müssen darauf bedacht sein, daß sie uns angemessen sind; jedes Ding kann aber innerhalb der verschiedenen Geschmacksrichtungen geschmackvoll oder geschmacklos sein. Ästhetische Qualität hat das, was sich seiner Umgebung gut einfügt, was schlicht und handlich und gut zu gebrauchen ist, das Sinnvolle, Echte, Beständige, das heißt, die für einen längeren Zeitraum gültige Form oder Musterung.

Das Modische — dessen Kennzeichen der ständige Wechsel ist — ist bei der Kleidung und bei kurzlebigen Gebrauchsgütern wohl berechtigt, bei allem aber, was wir uns für die Dauer anschaffen, bei Möbeln und Gebrauchsgerät, dürfen wir uns nicht von extravaganten Neuheiten zum Kauf verleiten lassen, sondern darauf achten, daß diese Dinge nicht schnell veralten, vielmehr uns ein Leben lang dienen und erfreuen sollen. Was heute modisch ist, wird morgen verachtet. Geschmacklos ist alles, was uns nicht entspricht, was mehr hermacht, als es wert ist, alles Unechte, Imitierte, Modische. Jede überflüssige Verzierung macht einen sonst guten Gegenstand minderwertig.

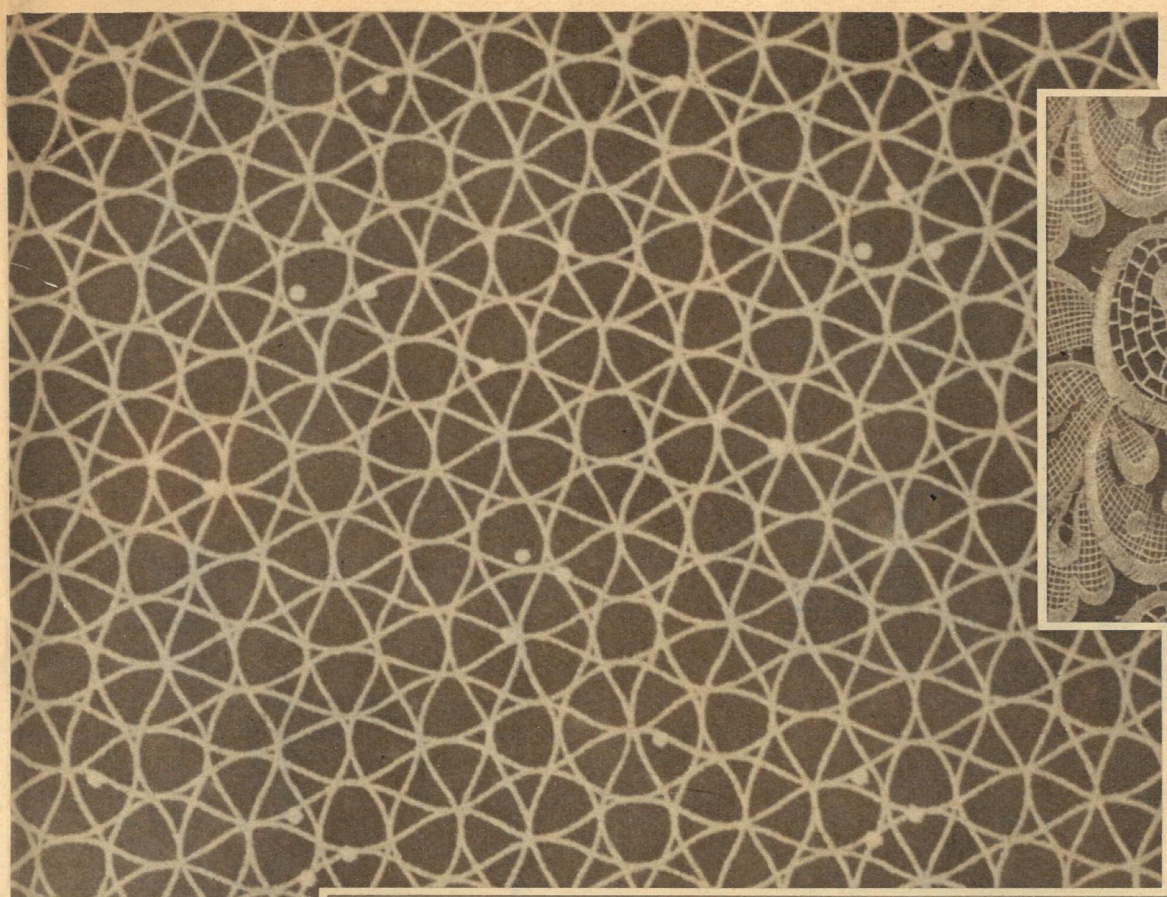
„Kitsch" hat weder mit Geschmack noch mit Geschmackssache etwas zu tun. Kitsch ist dürftiger und immer zu teuer bezahlter Ersatz, der den Unkundigen, den ohne Überlegung Kaufenden über alle Mängel hinwegtäuscht. Kitsch übervorteilt den Käufer durch gesinnungslose Schmeichelei und verführt ihn zur Flucht aus Gegenwart und Wirklichkeit. In die Kategorie Kitsch gehört auch der „Formalismus". Unter Formalismus verstehen wir heute eine subjektive Formspielerei, die alle Grundsätze der Material- und Werkgerechtheit, der Konstruktion und Zweckmäßigkeit mißachtet und nur auf die Schaffung einer ungewöhnlichen, auffälligen Form bedacht ist.

Kitsch als gesinnungslos sich einschmeichelnde Übervorteilung, Formalismus als sinnlose modische Extravaganz sind typische Vertreter der Geschmacklosigkeit.

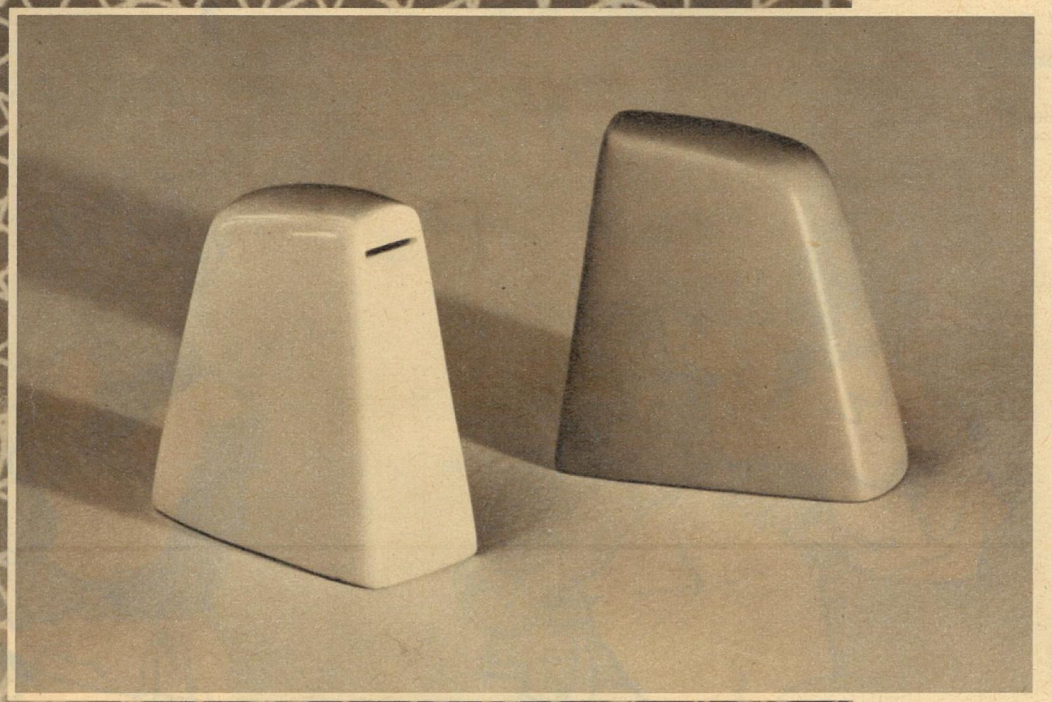
Zweckmäßig gestaltete Einfachheit ist meistens auch geschmackvoll. Ein Dichter hat einmal gesagt: „Je mehr Dinge du erkennen und genießen kannst, desto ununterbrochener und gesteigerter wird für dich der Reiz des Lebens sein!"

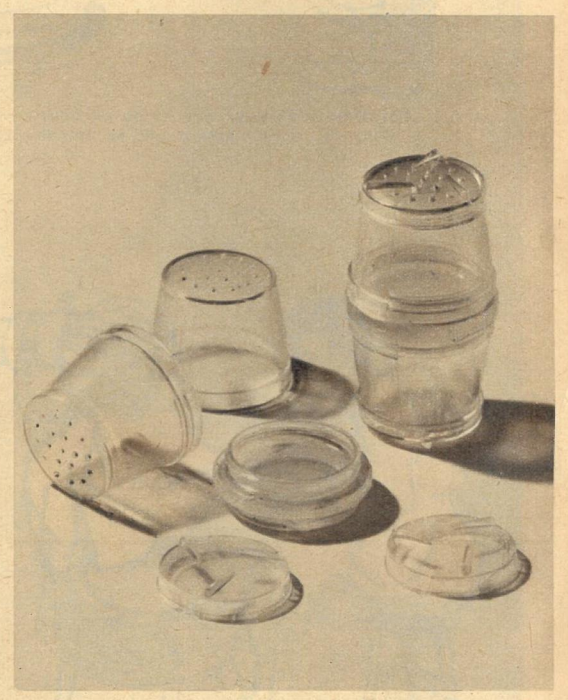


Was haben wohl die gelben Enten auf dem roten Ascher für eine Beziehung zum Rauchen? Der Käufer wird bald feststellen, daß er mit solchem schwer zu reinigenden Kitsch schlecht bedient worden ist. Beim Ascher ist es besonders wichtig, daß die Ablagestelle nach innen geneigt ist, damit die kürzer brennende Zigarette nicht auf das Tischtuch kippt. Die Auflage soll möglichst nur an zwei Punkten erfolgen, weil sonst die Zigarette feucht wird. Selbst Ascher müssen auf ihre speziellen Verwendungszwecke hin gestaltet werden; recht unterschiedlich sind beispielsweise der Restaurant-Ascher und der Satzascher für den Teetisch. Der Entwurf oben ist von Professor Horst Michel, Institut für Innengestaltung Weimar.

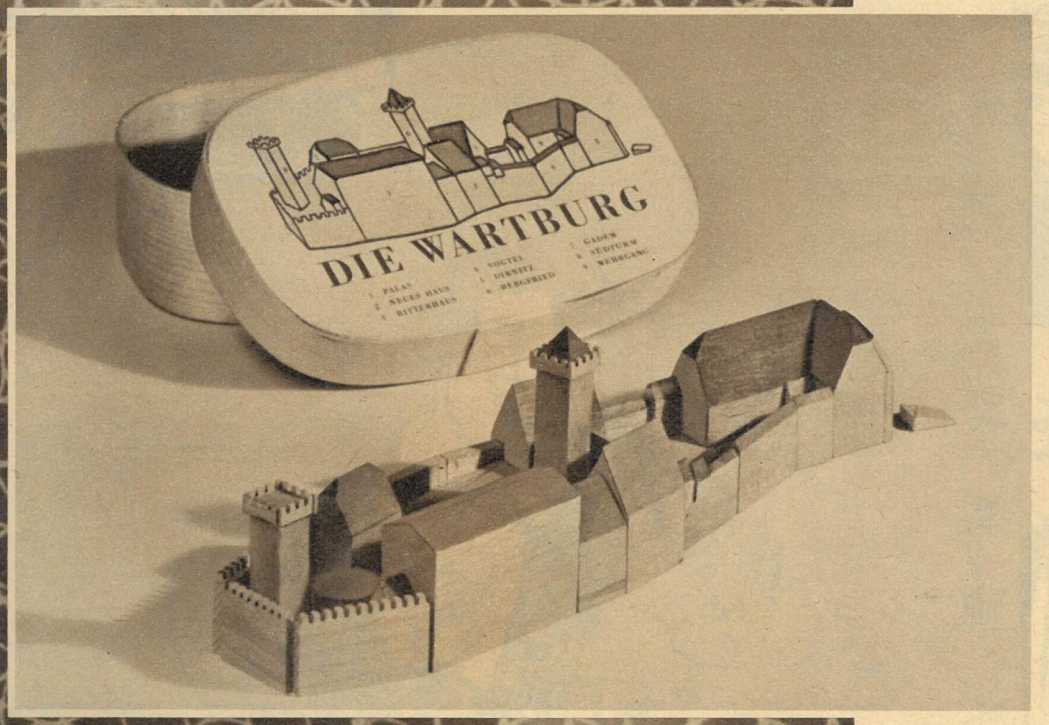


Da PVC-Folien längst als wertvolle Stoffe mit ganz speziellen Vorzügen bekannt sind, gibt es keinen Grund dafür, sie durch Imitation ganz andersartiger Produkte (wie zum Beispiel Spitzen) zum „Ersatz" zu degradieren. Durch solche auf den Schein hin gemachten Nachahmungen entsteht bei näherem Betrachten doch immer der Eindruck: Ach, das ist ja „bloß" Folie! Mit unseren fortschrittlichen Maßstäben lehnen wir solche Wertminderungen ab. Verantwortungsbewußte Gestalter geben den aus unseren neuen Werkstoffen gemachten Erzeugnissen die ihnen gemäßen Muster beziehungsweise Formen. Die links abgebildete transparente Weichfolie ist mit einem weißen Linienmuster bedruckt. Entwurf: Sigrid Kölbel, Institut für Innengestaltung Weimar.





Was einfach sein kann, sollte man nicht kompliziert machen. Salz- und Pfefferstreuer werden nicht praktischer, wenn sie, aus fünf Teilen zusammengesetzt, kombiniert werden. Wird einer der auf beiden Seiten notwendigen Deckel zum Gebrauch abgenommen, streut ein Teil des Inhalts auf das Tischtuch und nicht in die Suppenterrine. Die Neuheit der aus Porzellan hergestellten Streuer liegt darin, daß anstelle der sich leicht verstopfenden Löcher Schlitze angebracht wurden und daß sie besonders handlich sind (Abbildung in natürlicher Größe). Entwurf: Professor Horst Michel, Institut für Innengestaltung Weimar.



Der Eiffelturm mit Schneegestöber im gläsernen Ei ist nichts anderes als ein herumstehender Staubfänger. Auch die kümmerlichen Miniaturabbildungen auf dem Kunststoffsockel tragen nicht zu einer Werterhöhung bei. Wer von einem Besuch der Wartburg seinen Freunden oder Kindern die Spanschachtel mit dem Burgmodell mitbringt, kann sein Erlebnis dieser kulturhistorisch bedeutsamen Stätte plastisch erläutern. Auch Andenken sollen preiswert, das heißt, den Preis wert sein. Entwurf: Heinz Melzer, Institut für Innengestaltung Weimar.

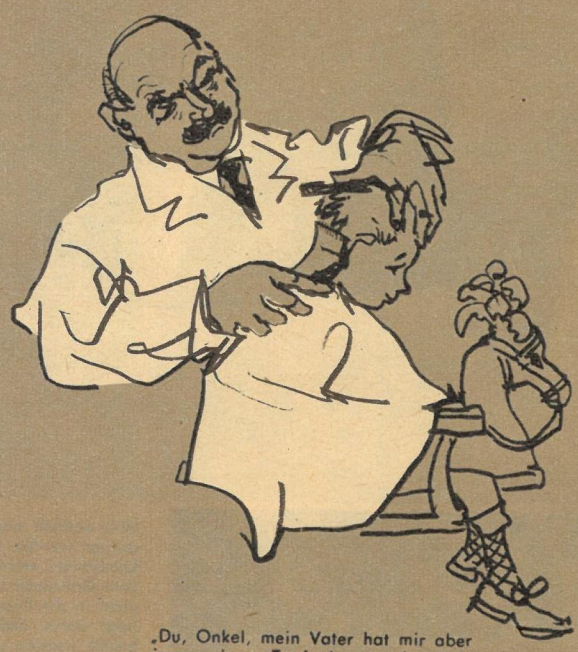
Frisch frisiert

VON
GERHARD VONTRA

„Der stramme Pullover, den ick da kennenjelernt habe, weeßte, der steht mächtich uff 'ne schnafte Bürste!"

„Eichentlich hätt' ich ja gern 'ne Fara-Dibah-Frisur!"

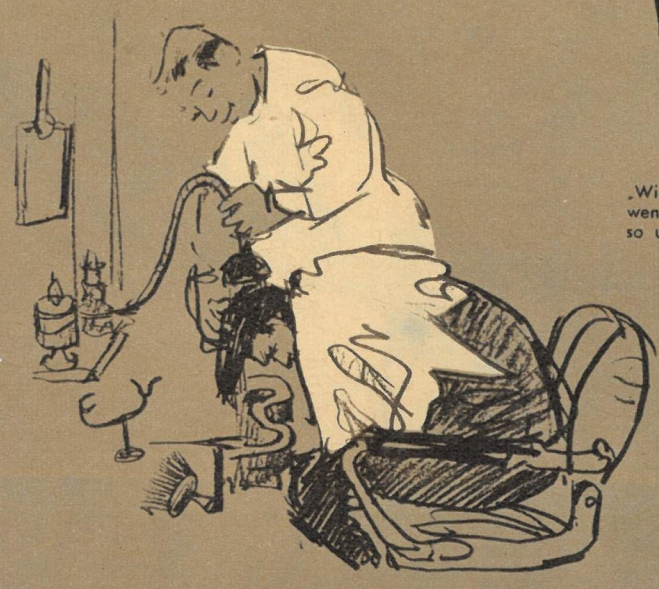
„'ne Katze wär' ich, hat er gesagt! Na, denn feilen Sie mal die Nägel schön spitz, dem werd' ich die Krallen zeigen!"



„Du, Onkel, mein Vater hat mir aber immer 'nen Topf dazu aufgesetzt."

„Wie wär's denn, Fräuleinchen, wenn Sie mir mal nach Feierabend so um den Bart gehen würden?"

„Ach Gottel nee, wenn ich mir das so überlegen tu, wie oft ich schon im Leben unter die Haube gekommen bin!"



„Mensch, is det ne Brühe. Dabei hat mir mein Küchenwunder erst nach dem letzten Skatabend den Kopp gewaschen!"

Über Berg und Tal

Das glückliche Gesicht eines der Bergsteiger, dem Berge, Täler und Wolken zu Füßen liegen. Nur wer selbst einmal die unendliche Einsamkeit der Bergwelt genossen hat, kann das Gefühl dieser Menschen beim Anblick der Gipfel und der Meeresaugen (Karseen) ermessen. *Fotos Leonard Dudley*

△
Für den Saisonschluß hatten sich die Alpinisten von Kraków und Zakopane noch etwas ganz Besonderes ausgedacht: „Man müßte mal . . .", begannen sie ihre Diskussion und beschlossen, die gesamte Gebirgskette der Hohen Tatra der Länge nach von Osten nach Westen zu durchsteigen. Das hatten vor ihnen noch keine polnischen Bergsteiger getan. Und in der Tat, es wurde der siebenköpfigen Expeditionsgruppe keine Anstrengung erspart. Es ging nämlich nicht immer so glatt wie auf dem Bild rechts, denn die Hohe Tatra ist eine wildzerklüftete Granit-Gneis-Gruppe des höchsten Teils der Karpaten, und nicht nur einmal mußten Überhänge, wie auf dem Foto oben, mittels eines kräftigen Schwunges überwunden werden.

◁ Eishaken an den Schuhen, Pickel, Seil und Sonnenbrille gehörten zu den wichtigsten Requisiten der Alpinisten, die in die 2500 Meter hohe Bergwelt kraxelten, wo noch Bären, Wölfe und Gemsen hausen. Rucksäcke für Verpflegung brauchten sie nicht, denn entlang ihrer Route wartete diese wohlvorbereitet in den Bergtälern der Hohen Tatra auf sie. Eine Hilfstruppe aus Zakopane brachte ihnen Speise und Trank an den jeweils vorausbestimmten Ort.

Rund ist die Welt - bunt ist die Welt

Eines der Schulgebäude, im traditionellen chinesischen Stil gebaut

Tänze einer großen Familie

Im großen 600-Millionen-Volk der Chinesen leben besonders in den Randgebieten etwa 60 verschiedene nationale Minderheiten. Früher von chauvinistischer Hetze verfolgt, erschloß sich diesen Völkern erst nach der Befreiung die Möglichkeit kulturvollen Eigenlebens im Schoße der großen chinesischen Familie. Hier zum Beispiel, in der Schule für nationale Minderheiten in Nordwestchina, sahen wir die großzügige Unterstützung der Volksregierung für diese Völker. Eine Schule, die eine kleine Stadt für sich ist, steht den 2300 Schülern mit modernen Einrichtungen zur Verfügung. In verschiedenen Sprachen werden die Studenten aus 17 Nationalitäten hier unterrichtet, zum Beispiel: tibetanisch, mongolisch, uigurisch. Das Ziel ist, Menschen heranzubilden, die ihre Gebiete politisch, wirtschaftlich und kulturell voll erschließen können. Die Vielfalt und Schönheit ihrer nationalen Kultur äußert sich besonders in den graziösen Tänzen; ihre Literatur wird aufgezeichnet, manche Völker erhalten zum ersten Male eine eigene Schrift. Im Garten der großen chinesischen Völkerfamilie werden viele Blumen blühen.

Fotos Friedemann

Mongolischer Tanz der Melkerinnen

Uigurisches Mädchen

Tibetanischer Tanz: Ein Haus wird errichtet

Ein mongolisches Paar